P. o. germ.
160

P.o.germ. 160

<36612274630017

<36612274630017

Bayer. Staatsbibliothek

0 germ.
160.

…drich Bouterwek's

…edichte.

Besorgt
von
Karl Reinhard.

Aufgeschnitten und beschmuzt wird kein Exemplar zurükgenommen.

Reutlingen 1803.
…ei Johann Jakob Mäcken.
(Preiß 36 kr. oder 9 ggr.)

Sch. Bl. deutschen. pag. 92.

J. O. germ.

160

Verlagsbücher

von

Mäcken dem jüngern

bis Michaelis 1802.

Agnes von Lilien, 2 Bände, 8. 00. 1 fl. 1

Andres und Heusingers Ulrich Flamming, ein histori[sches] Lehrbuch für Kinder, 8. 01. 2

Fr. Bouterwecks Paulus Septimius, oder das lezte [Ge]heimniß des Eleusinischen Priesters, 2 Bände, verbesserte Auflage, 8. 01. 1 fl. 4

Dessen Gedichte, besorgt von Carl Reinhard, mit ei[nem] Titelkupfer, 8. 03. 3

J. G. Büsch, Völker = Seerecht neuerer Zeit, 8. 1

Butlers Hudibras, frei übersezt von D. W. Soltau, mit Anmerkungen versehene, umgearbeitete Auflag[e] 00.

J. H. Campe, Seelenlehre, neue mit 5 Kupfern v[erse]hene Auflage, 8. 00.

Correspondent, der (Triester); eine Sammlung [kauf]männischer Briefe zum Unterricht für junge Leute, sich der Handlung widmen, 8. 02.

Copers (William) Predigt, an die Juden gehalten, dem Engl. 8. 01. 1

J. J. Engels Fürstenspiegel, 3te verbesserte Auflage 03.

J. D. Falks Satiren, 3 Theile, 2te umgearbeitete [Auf]lage, 12. 00. 1 fl.

C. A. Fischers Reiseabentheuer, 2 Theile, 2te Auf[lage] 8. 02. 1 fl. 1

Dessen spanische Novellen, 2te Auflage, 8. 02. 3

Franziska oder die Abentheuer des Grafen von S. eine Geistergeschichte, 8. 00.

M. Gerstners Lehrbuch der französischen Sprache, 8. 4

Friedrich Bouterwek's
Gedichte.

Herausgegeben

von

Karl Reinhard.

Zweite Auflage.

Mit 1 besonderem Titelkupfer.

Reutlingen 1802.
in der J. J. Mäcken'schen Buchhandlung.
(Preis 36 kr. oder 9 ggr.)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

GEDICHTE

von

Friedrich Bouterwek

Reutlingen 1803,
bei Johann Jakob Mäcken.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede des Herausgebers.

Um den Lesern die Frage zu beantworten, wie ich zur Herausgabe dieser Gedichte komme, muß ich eines Verhältnisses erwähnen, von welchem ich sehr gern spreche. Ich habe die Zufriedenheit, mit dem Verfasser derselben seit meinem Aufenthalte zu Göttingen in einer nahen freundschaftlichen Verbindung zu leben, und ich rechne sie besonders zu dem Gewinne von diesem Aufenthalte. Es war Liebe für die schöne Kunst, was mich zu ihm führte, und was uns zuerst vereinigte. Zwar werden wir Beide, das weiß ich, diese Liebe zu den Künsten der Musen immer bewahren. Allein die Beschäftigung damit ist schon seit langer Zeit meinem Freunde noch früher und noch mehr, als mir, fremd geworden. Und so war es gut, daß wir uns bald auch in anderen Neigungen und anderen Gefühlen begegneten, um unsere Freundschaft zu unterhalten und ihre Dauer zu begründen.

Wie gesagt, der Verfasser kann und will seine Liebe zur Poesie noch immer nicht verläugnen, und es ist zu hoffen, wie zu wünschen, daß sie in seiner Seele immer die Heiterkeit erhalten möge, die der Philosoph über seinen Speculationen nur zu leicht einbüßt. Einen Beweis seiner fortdauernden Anhänglichkeit an das Schöne hat er noch kürzlich durch seine weit aussehende „Geschichte der Poesie und Beredsamkeit," wovon der erste Band erschienen ist, zu geben angefangen. Aber sich selbst unter die Dichter zu zählen, und selbst Verse zu schreiben, hat er längst aufgehört. Ob er Recht oder Unrecht daran gethan habe, will ich weder mit ihm, noch mit dem Publicum ausmachen. Wollte man ihn selbst hören, so hätte er Recht, Falls er seine Behauptung zu erweisen vermöchte: daß er nie ein Dichter gewesen sey'. Je weniger ich ihm das aber jemahls zugeben konnte, um so mehr lag ich ihm immer an, eine Sammlung seiner poetischen Arbeiten zu veranstalten, und that dieß um so dringender, je deutlicher ich sah, daß er von Tage zu Tage selbst gleichgültiger dagegen wurde. Endlich, und nun schon vor zwei Jahren überraschte er meinen Wunsch mit einer zwar kleinen, aber erlesenen und

durchaus verbesserten Sammlung seiner lyrischen Gedichte, die bis dahin und bis jetzt größten Theils in periodischen Schriften zerstreut standen. Sie war damahls nur ein Geschenk für mich, noch nicht für das Publicum. Allein ich erbath und erhielt es von der Freundschaft, auch das Publicum an meiner Freude Theil nehmen zu lassen. Und so machte ich denn diese Sammlung mit Erlaubniß und unter den Augen des Dichters bekannt. Möge sie nun ihn, der ausdrücklich verlangt, daß ich seine vorhin erwähnte Behauptung hier wiederhohlen soll, durch sich selbst widerlegen!

Was mir der Verfasser überdieß noch zu erinnern aufgetragen hat, will ich eben so treu bestellen. Die hier gesammelten Gedichte fallen, ein Paar ausgenommen, in das Decennium vom zwanzigsten bis dreißigsten Lebensjahre ihres Urhebers. Durch diese Bemerkung kann und soll die Kritik keines Weges bestochen werden. Der Dichter mag aber leicht andere Gründe haben, einen besonderen Nachdruck darauf zu legen. — Es sind ferner nur solche Gedichte in diese Auswahl von ihm aufgenommen, die er noch am ersten und

auch jetzt noch zu einer kritischen Untersuchung ausstellen zu können glaubt, aber nur in der Form, die er ihnen hier gegeben hat. — Endlich will der Verfasser, da er diese Sammlung als sein poetisches Testament betrachtet, seine Freunde ernstlich gebeten haben: Alles, was außer dem noch irgend wo von Versen, auch in älteren, von ihm selbst herausgegebenen Sammlungen, unter seinem Nahmen gedruckt ist, als nicht mehr sein anzusehen, und, geht es an, ganz zu vergessen. —

Wenn nun dieses kleine Buch, was ich ihm wohl versprechen will, ob ich gleich das Schicksal poetischer Verdienste in Deutschland kenne, seinen Verfasser und den Herausgeber wenigstens eine Zeit lang überlebt: so sey es auch dann noch, wie ich es jetzt mit lebhaftem Vergnügen betrachte, zugleich ein Denkmal ihrer Freundschaft und Eintracht. Göttingen, am 27. November. 1801.

Karl Reinhard.

Vorrede des Verfassers.

Wann in der Jugend goldnen Tagen uns
Der Traum von einer schönern Welt umschwebt,
Dann werden leicht Gefühle zu Gesängen.
Kann aber mit den täuschenden Gefühlen
Der Sänger sich zum Dichter träumen? Nein!
Dem, dessen Lied uns wie ein Götterwort
Durchdringt, daß süßes Staunen uns erfüllt,
Und unser Geist, in einer Zauberwelt
Einheimisch, wie auf Vaterlandesfluren,
Sich näher der Natur, und doch von ihr
Nur angezogen, nicht gefesselt fühlt:
Dem schlingt den ewgen Lorber um die Stirn!

Doch diese Verse, die die Freundschaft nur
Empfinden kann, sind nur Erinnerungen
Des Jugendschmerzes und des Jugendglücks.
Dem kleinsten Krittler sey das Lied zu klein,
Das nur das Herz im Traum der Liebe sang!
Sein Ton verkling' in seiner Freunde Busen!

Gedichte.

Erstes Buch.

Licht und Liebe.

Gott sprach: Es werde Licht!
Und es ward Licht.

Da rollten die Wolkenwogen,
Die dicht mit dumpfer Nacht
Den trüben Himmel umzogen,
Zusammen vor dem Worte der Macht;
Und mit des Blitzes Schnelle fuhr
Der erste Strahl
Vom Sternensaal
Herab zur todten Natur.

Vom allgewaltigen Leben
Begannen die Tiefen der Erde zu beben
Da wankt' auf grünender Pflanze
Die Knospe, zum flatternden Kranze
Der heiteren Stirnen bestimmt.
Da regten sich sprossende Wälder,
Da rauschten von Keimen die Felder,

Wie, wenn ein Orkan
Auf wallender Bahn
Die Stoppeln sammelt und mit sich nimmt.

Gott ist Lieb' und Licht.
Ohne Licht und Liebe
Ist Erd' und Himmel trübe;
Ohne Licht und Liebe
Wären Erd' und Himmel nicht.

Noch lag ein grauer Schleier
Auf dem entsprossenen Grün.
Noch sah die kindliche Erde nicht
In reinem Licht
Und ewigem Jugendfeuer
Die Mutter Sonne glühn.
Und Frühlingswinde tauchten
Die Flügel in Nebel, und hauchten
Den trüben Himmel blau.
Da blüht' im Tagesstrahle
Die Rose zum ersten Mahle,
Genetzt vom ersten Thau.

Und wie ein ferner Donner,
Durchtönt von Saitenklang, erscholl
Des Schöpfers Lebensruf;
Und Lieb' entquoll,
Wo der Geist der Welten
Kraft und Leben schuf.

Vom Polypen, der sich kaum bewegt,
Durch ungezählte Stufen
Hinauf zum Herzen in des Menschen Brust,
Das Götternähe fühlt,
Nach Götterhöhe zielt,
Neigst dich, Unerschaffner, du
Nur in Licht und Liebe
Dem Geschaffnen zu!

Seht hinan zur Himmelsferne!
Lernet, was die Schöpfung spricht!
Dort am Himmel tanzen Sterne,
Mücken hier im Sonnenlicht.
Wo die Liebe treibt und leitet,
Zeichnet Licht des Lebens Spur.
Die ihr zur Vollendung schreitet,
Folgt der Lehrerinn Natur!
Zündet an der Liebe Flammen
Selbst der Wahrheit Fackel an!
Und ihr habt den Schatz beisammen,
Den kein Zufall rauben kann.

Die Schöpfung der Liebe.

Sagt, was ist es, das der Sphären
Wunderbau zusammen hält?
Sagt, was zaubert selbst aus Zähren
Eine schönre Wunderwelt?

Was verschwistert Freud' und Schmerzen?
Was vereinigt Mein und Dein?
Was entrinnt aus vollem Herzen
Noch auf Grab und Leichenstein?

Liebe! Eins und Alles! Liebe!
Du nur, Lebensschöpferinn,
Schufst zum Geist- und Weltgetriebe
Sinn in Kraft, und Kraft in Sinn.
Eh' die Sonnen Erden hellten,
Eh' sich Herz in Herz verlor,
Bildetest den Plan der Welten
Du dem großen Geiste vor.

Und der Schöpferathem wehte,
Und die Welten standen da.
Liebe lenkte, Liebe drehte
Ihre Kreise fern und nah.
Fern und nah' in lauten Chören
Tönte, was sich hält und zieht,
Und der Rundgesang der Sphären
War der Liebe Feierlied.

Sonnen und Planeten zogen
Liebend sich magnetisch an.
Liebend stiegen Meereswogen
Gegen Luna himmelan.
Blumen gegen Blumen sandten
Ihres Wesens Necktarduft.

Sonnenstäubchen, die sich kannten,
Suchten sich in hoher Luft.

Sieh, da rauscht' es! Sieh, da fühlte,
Was da lebt, sein Lebensband;
Glühte; suchte, was es kühlte;
Fand es an der Freude Hand.
Wie sich da die Sinne tauchten
In der Wollust Feuermeer,
Gluthen fühlten, Gluthen hauchten,
Schien der Kelch der Liebe leer.

Doch die neue Welt durchwehte
Liebeshauch zum zweiten Mahl,
Und des Lebens Morgenröthe
Ward zum hellen Tagesstrahl.
Sanft erbebten alle Wesen,
Mit empfindend, was geschah;
Denn zur bessern Lieb' erlesen,
Stand der Herr der Erde da.

Wunsch um Wunsch, und Lieb' um Liebe
Flisterte die Sympathie.
Keinen Wirbel wilder Triebe,
Seelenwechsel suchte sie.
Leises Fühlen, tiefes Sehnen
Webte durch des Menschen Sinn,
Und in wundersamen Thränen
Floß der Quell der Wonne hin.

Er nur Sie, nur sie im Blicke;
Sie nur ihn, den Himmelssohn;
Beide flehten vom Geschicke
Liebe nur zum letzten Lohn.
Da, im nie gehörten Lallen
Flog der Treue erster Schwur
Durch des Himmels Sternenhallen
Zum Vollender der Natur.

Von des Unerschaffnen Throne
Weht' und wallt' es nun herab:
Lieb' und immer Liebe lohne
Auserwählte bis an's Grab!
Lieb' im reinen Geisterglanze,
Mit der Treue Hand in Hand,
Deute mit dem Palmenkranze
Nach dem Geistervaterland!

Urania.

Im vollen Fluge trag' mich himmelan,
Erschafferinn noch nie gesehner Wesen!
Ein Bild, von dir zur Andacht auserlesen,
Erscheine mir, wenn ich es schauen kann!
Und soll dann auch der Traum der Wonne schwinden,
Ich will mich doch des Traums der Wonne freun.
Komm, Phantasie, im Frühlings-Morgenschein
Mit deinem Zauberband die Stirn mir zu umwinden!

O Wunder der Vollendung! Bist du da?
Triumph! Der süße Zauber ist gelungen.
Dem Schooß der schwindelnden Natur entsprungen,
Schwebt sie daher! Sie ist's, Urania!
Nicht schüchtern, wie sie jener Bildner machte;
In stiller, Seelen-Majestät,
So stand sie, so, vom Wellenhauch umweht,
Als aus dem weißen Schaum des Meeres sie erwachte!

Sieh dieses schlanken Wuchses Herrlichkeit,
Die kein Gewand und keine Falten drücken!
Die Kunst, das Tadellose zu entschmücken,
Sey dir gegönnt, geheimnißvoller Neid!
Genieße, Blick, genieße, wenn bescheiden
Dein Sehnen ist, dem Lüftchen gleich, die Lust.
Zu schweben um der Göttinn stolze Brust,
Zu schweben um den Thron nie ausgesprochner Freuden!

Wie lieblich bebt des Busens Welle hin!
Wie lieblich kommt, und schwindet sie schon wieder!
Wer faßt die Harmonieen dieser Glieder?
Hier spricht und athmet Alles Seel' und Sinn.
Dich, Götterreitz, darf nur ein Gott umfangen!
Um diese Wangen schimmert Heiligkeit
Wer diese Lippen küßt, und nicht entweiht,
Der darf getrost den Rang der Himmlischen verlangen.

Hier herrscht nicht kalte Männer-Majestät.
Des Weibes Schönheit trifft und siegt durch Milde.

Nur Unschuld leiht dem sanften Götterbilde
Die Glorie, die jeden Reitz erhöht.
Nur dieser Blick — der zwang des Meeres Fluthen
Zu starren, als der Sonnenwagen stand,
Und Herzen, vom Olymp herabgebannt,
Vor ihrer Göttinn Fuß am Muschelwagen ruhten.

O liebevoller Weibesblick, du bist
Der höchste Zauber, der das Herz begeistert.
Was jeder Lebensschwingung sich bemeistert,
Bist du, o Blick, den kein Gedank' ermißt.
Und wann, was tausend Glückliche nicht kennen,
Der Liebe erstes reines Morgenlicht
Sich in des Auges reinem Spiegel bricht . . .
Verstumme, Götterkunst! Das kannst auch du nicht nennen.

Die Trümmer der Vorwelt.

Blühn und Welken, Prangen und Versinken,
Freut dich das, mein Geist? Du führst mich hin,
Wo der Vorwelt stumme Reste winken,
Durch die Nacht der Allzerstörerinn?
Sieh die Schmetterlinge lustig flattern!
Und du schleichst zum Aufenthalt der Nattern?
Dünkt dich diese Grabesscene schön,
Wo durch Dornen Moderdüfte wehn?

Schwin-

Schwindet, Scherze! Stiller Ehrfurchtsschauer
Wiegt die schönsten Flatterfreuden auf.
Schwebe nieder, Muse meiner Trauer!
Leite meiner Nachtgedanken Lauf!
Sieh, ich freue mich der warmen Thräne.
Bald vorüber rauscht auch meine Scene.
Freue sich, wer so noch weinen kann!
Denn wer endet hier, was er begann?

Welch ein Chaos dort im Dämmerscheine!
Wie bestimmungsvoll, wie ordnungslos!
Haufen halb zerschlagner Quadersteine
Zwischen Nesseln, Dornen, Schutt, und Moos!
Dort im Steine Zeilen eingegraben!
Gott im Himmel! Hungrig hacken Raben
Würmchen auf aus dem Gedankenzuge,
Den des weisen Künstlers Meißel schlug!

Heldenarme! Marmorsäulenknöpfe!
Sproßten die, Natur, aus deinem Schooß?
Bogenstücke! Stolze Götterköpfe!
Schuf ein Zufall euch so kühn und groß?
Was des Forschers Busen hier erschüttert,
Was in Sturm und Regen hier verwittert,
Diese Schrift von unbekannter Hand
Sagt: Hier war das schöne Griechenland.

Unverkennbar in den kleinsten Resten,
Ja, das bist du, Land, wo Pindar sang,

Wo bei Götter- und bei Freudenfesten
Kunst und Weisheit um die Palme rang.
Was Vernunft in ihren schwersten Siegen,
Phantasie in ihren kühnsten Flügen,
Was der reichste Genius ersann,
Das gehörte, Griechenland, dir an!

Land der Griechen, Land der Göttersöhne!
Deine Weisen alle sind dahin.
Längst vertönt sind deine Musentöne.
Niemand fühlt mit deinem Schönheitssinn.
Schönheit, sie, vor allen Himmelstöchtern
Unsrer Erdenweisheit blinden Wächtern
Unbegreiflich, wie noch keine war,
Fand in Hellas Tempel und Altar.

Sagt, wer lenkt die dunkeln Himmelskinder,
Die der Mutter Sonne folgsam sind,
Eins durch's andre sanfter und geschwinder,
Keins mit seines Gleichen gleich geschwind?
Sagt, wer mischte Auen, Hügel, Thäler
Tausendfältig weiter, höher, schmäler?
Schönheit schlang der Welten ew'gen Bund.
Schönheit that sich ganz dem Griechen kund.

Schönheit, sie, die kühnen Phidiassen
Und Homeren Schöpferkraft verlieh,
Schönheit lehrte die Sokrate fassen,
Tugend sey der Geister Harmonie.

Den harmonisch gleich gestimmten Seelen
Durfte nicht des Lebens Schönstes fehlen.
Was den Griechen an das Leben band,
Lehrt' ihn sterben für sein Vaterland.

Als der Schönheit auserwählte Schwester
Sah der Grieche dich, o Freiheit, an;
Und du stähltest Herz an Herzen fester.
Wer als Jüngling lebte, starb als Mann.
Ihm gelang es, vor Barbarenstürmen,
Was den Menschen adelt, zu beschirmen.
In der Perserschlacht bei Marathon
Trug die Menschheit selbst den Sieg davon.

Und mit einem solchen Schatz zu geitzen,
Das verstandest du nicht, karge Zeit?
Der Verein von allen Erdenreitzen
Hat das kalte Schicksal nicht erfreut.
Statt zu laden zum Gedankenfeste,
Heulen hier aus einem Räuberneste,
Hier, wo einst ein Gott zu Menschen sprach,
Janitscharen ihren Bassen nach

Andre Trümmer liegen dort zur Seite.
Sieh den Wirrwarr! Wie abscheulich bunt!
Ist es nicht zerschlagne Siegesbeute,
Aufgehäuft vom halben Erdenrund?
Diademe, Zepter, goldne Kronen!
Goldne Adler stolzer Legionen,

Wer hat eure Flügel abgeknickt?
Wer hat euch zersplittert und zerstückt?

Auf den Preis unüberwundner Scharen,
Auf den Preis des hohen Heldenruhms
Treten Priester, prunkend mit Tiaren
Und der Mummerei des Heiligthums.
Bückt euch, bückt euch, Bürger stolze Reiche!
Hört ihr nicht? Entmannte faule Bäuche
Gurgeln hier zum Ruhm der Männlichkeit
Seelenloses Weiberliebesleid.

Aus dem dunkeln Nichts empor gestiegen,
Schwebte hier ein Riesengeist umher.
Unsre halbe Kugel zu besiegen,
Schien nicht diesem Römergeiste schwer.
Trankst auch du der Schönheit Nektarschaale?
Trug Prometheus aus dem Göttersaale,
Geist des Sieges, dir auch Feuer zu?
Kos'test mit den Grazien auch du?

Phöbus und die Musen alle fanden
Dieses Volk für ihre Gaben kalt.
Doch die stolzen Riesenkinder standen
Starr und edel, wie ein Zedernwald.
Nicht zu wandeln auf beblümten Wegen,
Pochte hier ein Herz mit heißen Schlägen.
Doch es pochte, durch sich selbst geehrt,
Jedes Römerherz von Männerwerth.

Darum rauscht' es ihm wie Meereswogen,
Wann der Nahme Vaterland! erklang.
Für das Vaterland allein erzogen,
Fühlte schon der Knabe Thatendrang;
Fühlte jede Lebenskraft beflügelt,
Jede Kraft zum Stürmen aufgewiegelt,
Wenn in seinem Männerparadies
Je ein Herrscher Ketten blicken ließ.

Was die Stoa von den steilen Höhen
Reiner Menschen-Majestät ersann,
Sah der Römer, ruhend an Trophäen,
Für bescheidne Bürgertugend an.
Edelsinn ist Edelsinn geblieben;
Ein Mahl nur ein Lebensbuch geschrieben,
Deckt der Römerthaten Ueberfluß
Selbst die Nahmrn Brutus, Regulus.

Welche Stärke konnte dich zertrümmern,
Völkerüberschreitender Koloß?
Seht ihr dort die Felsenspitzen schimmern?
Seht! Das war ein deutsches Ritterschloß.
Deutsche Kraft, erkoren zum Zermalmen,
Schlug, wie Wetterschlag auf dürre Halmen,
Auf die abgelebte Römerschaar,
Die nicht mehr der Stolz der Erde war.

Römer, die sich knechtisch nieder schmiegten,
Unter der Neronen Tyrannei,

Lernten nun, wo deutsche Schwerter siegten,
Wieder ahnden, was die Freiheit sei.
Siegen nur, und Ketten zu zerbrechen,
Wacker seyn, und Frevelthaten rächen,
Kämpfen nur um redlichen Gewinn,
Lehrte Deutsche deutscher Freiheitssinn.

Frommer und bescheidner Seelenadel
Sproßte aus der deutschen Erde Schooß.
Biedertreue sonder Fleck und Tadel
Hieß dem deutschen Heldenherzen groß.
Welch ein Grund zum stattlichsten Gebäude!
Schicksal, gab auch das dir keine Freude?
Dieser Schritt auf herrlich schöner Bahn,
Ach! auch dieser ist umsonst gethan.

Hingedorret vor der Zeit der Früchte
Ist des deutschen Landes Blüthenbaum.
Dieses treuen Biedervolks Geschichte
Endigt wie ein kurzer Morgentraum.
Väter wacht nicht auf aus eurer Asche!
Wenn sich nur von goldgefüllter Tasche
Euer Enkel Ruhm und Heil verspricht,
Schlummert, Väter, fort, und seht es nicht!

Seht es nicht, ihr edelstolzen Sieger,
Wie der Enkel sich zusammen schmiegt!
Wie er unter'm Joche fremder Sieger
Nach der Höhe schielt, die ihr erstiegt!

Seht es nicht, die ihr für Ehre wachtet,
Wie der Deutsche nun sich selbst verachtet,
Wie der Deutsche, er, den ihr erhobt,
Nur das Fremde kennt, und liebt und lobt!

Sey mir denn in deinen Trümmern heilig,
Land, das mir zur Wieg' erkoren war.
Schwand auch deine Würde noch so eilig,
Bring' ich doch dir Lieb' und Opfer dar.
Land, in dem mit Kraft empor zu ragen,
Hier und da noch edle Geister wagen;
Wie die Freunde, die ich in dir fand,
Lieb' ich dich, mein gutes, deutsches Land.

Wann die Sommernacht mit lauem Flügel
Nieder dämmert unter Sternenschein,
Wann ich dann auf einem Grabeshügel
Denkend ruhe, dann gedenk' ich dein,
Blickend auf den thaubenetzten Rasen,
Wein' ich um die schönen Seifenblasen,
Die, kaum hingeschwebt, bewundert kaum,
Schon zerspritzen in ein Restchen Schaum.

Stoicismus.

Aus Liebe schuf der Schöpfer seine Welt.
Für Liebe schuf er sie. Drum gab er Fülle
Von Allem, was den Geist und seine Hülle
In sanfter Harmonie erhält.

Hier sollten wir uns Hütten bauen.
Hier sollten Menschen Hand in Hand
Einander Herz und Herz vertrauen,
Und Blumen pflanzen um des Grabes Rand.

Wie Rosen, die, gewiegt an Einem Strauch,
Einander schwesterlich entgegen nicken,
Und ihren fernen Schwestern auch
Aus offnem Busen süße Düfte schicken;
So sollten, inniger verwandt,
Sich Freundesseelen an einander schließen,
Und so im Wechselglück den schönen Menschenstand
In allen Menschen mitgenießen.

Begeisternder Gedanke! So vereint
Der großen Kette Millionen Glieder!
Wie anders da die Erde voller Brüder,
Ein zweites Götterreich, erscheint!

Was aber, Erdenbürger, willst du thun,
Wenn dich der Liebe weggeworfne Brocken
An dieser Tafel nicht zum Mahle locken,
Willst du voll Mißgefühles ruhn,
Wie Marius einst auf Karthago's Trümmern?
Dich sollte, Mensch, die Menschheit nicht mehr kümmern?

Hast du das Herz, der Wunsch ist nicht zu tadeln,
Betäubt von dem durchdringenden Geschrei

Der ewig klügelnden Kleingeisterei,
Das Volk im Sumpf zu dir hinauf zu adeln?
Wo Rousseau fiel, getraust du dir zu stehn?
Versuch' es! Aber sieh! Da lauern schon im Winkel
Die Klügler, aufgebläht von Dünkel,
Und nennen Unverstand, was selbst sie nicht verstehn.
Mein guter Rousseau! Schwach und groß und zart!
Mit einem Herzen, wie vielleicht noch keines,
Von Liebe so durchglüht, so von des Modescheines
Pedantereien rein, geboren ward!
Verirrter Edler! Du gehörtest
Nicht dieser kalten Erde zu.
Hier wurde Thorheit, was als Weiser du
Aus deiner bessern Seele lehrtest.

Sahst du wohl Einen von der Kennerzunft
Vor einem seltenen Gemählde stehen,
Und mit dem hohlen Blick der Unvernunft
Im Schönen nur nach Fehlern spähen?
So Einer sieht das Bild nicht vor den Pinselstrichen.
Sind hier und da die Farben abgeblichen.
So lebt das Bild für ihn umsonst von Kraft und Geist.
Er freut sich, daß er Kenner heißt.

Und solche Kenner sind die Meisten, die da richten,
Was klein und groß im ganzen Leben ist.
O! lerne von dir selbst des Lebens Pflicht!
Sonst bist du werth, daß man mit Zünftlermaß dich
mißt.

Was du vielleicht in dichterischen Stunden
Von Götterseelen ahndest und ersinnest,
Hat noch kein Sterblicher in dieser Welt gefunden.
Ist es darum ein Hirngespinnst?
Die wahre Welt, in der wir leben,
Ist unser Herz. Was dieses in sich schließt,
Ist Wirklichkeit. Nur Traum ist alles Streben
Nach dem, was draußen ist, und wie ein Dunst zerfließt.
Ist's besser, nie die bessern Freuden kennen,
Als in der Sehnsucht Mittagsschwüle brennen,
Und keinem Quell entgegen sehn?
Ist's besser, lachen im Getümmel,
Als vor dem schön erträumten Himmel
Wie Seraph Abbadona stehn?
Kleinmüthiger! Hör' auf, dich zu entehren
Durch Fragen, die dein Herz verdammt.
Den Funken sollst du in dir nähren,
Der Zeug' ist, daß der Mensch vom Himmel stammt.
Und wüßt' auch unter Millionen
Kein Einziger, wo deine Freuden wohnen,
Kein Einziger, was Liebe heißt,
Genug für dich, daß Du es weißt.
Und wenn auch sie, auf die du fest vertrautest,
Auf deren Herz du einen Tempel bautest,
Am Ende doch ein Weib wie Weiber ist,
Nach Wechsel gähnt, und dich bedauert und vergißt,
So rissen doch für dich noch nicht der Freundschaft Bande.
Aus festrer Masse formte die Natur

Ein Männerherz. Doch halt' auch deinen Schwur,
Dem Freunde nicht von deinem Leben
Die überflüß'ge Hälfte nur zu geben!

Dir dank' ich's, Genius des bessern Lebens,
Daß ich die reinste Ahndung nicht vergebens
Empfing aus deiner liebevollen Hand.
Ich suchte lange, eh' ich fand;
Doch mußte mir das Glück zuletzt es gönnen,
Das Leben einen Bundestag zu nennen.

Drum ihr, die Meinen, laßt uns ungestört,
Durch allen Unfug draußen nicht empört,
Im bunten Weltgedräng', wie in der Zelle,
Still schöpfen aus der Wahrheit klarer Quelle!
Weg mit der Schülerwissenschaft!
Weit weg mit Weisen, die sich blähen,
Und klügelnd, ohne Sinn und Kraft,
Zu Heu des Lebens Blumen mähen!

Und wann der Strom der Kraft, in Spiegelhelle
Der Wahrheit strahlend, dir vom Herzen fließt;
Wann, sanft getränkt von seiner reinen Welle,
Ein Blumenreich an beiden Ufern sprießt:
Dann laß die ungezählten Rotten
Der Schilfbewohner loben oder spotten.
Der Strom, den keine Macht in seinem Laufe hält,
Ergießt sich still in eine beßre Welt.

Fernando's Trauer.

Verloren in Gedanken, die die Seele
Des Denkenden mit kalter Nacht umziehn,
Verfolgte, wie durch eine Todtenhöhle,
Fernando einen Pfad, wo keine Blumen blühn.

Es war im tiefen Thale. Dornen blickten
Durch Farrenkräuter auf Fernando's Pfad.
Er sah den Kräutern zu, die sterbend nickten,
So wie sein Fuß im Schritt sie hier und dort zertrat.

Dann hob er seinen Blick empor zum Himmel.
Verschwunden war des Himmels helles Blau.
Ein wildes, unerfreuliches Gewimmel
Von Regenwolken zog dahin im trüben Grau.

„Wie hier am Boden, so dort in der Höhe!
Es schwindet schon, was eben kaum beginnt.
Ich schwinde mit, indem ich es verstehe,
Daß, wie Gedanken, so auch Thaten, Träume sind.

Nur um das kaum Geschaffne zu zerstören,
Schaffst du, Natur, und baust so wunderbar.
Ach! Alles, was wir fühlen, sehn, und hören,
Ist heute nur der Rest von dem, was gestern war.

Was will es denn, das ewige Vernichten?
Vergebens meinst du, klügelnder Verstand,
Der blinden Kräfte wilden Streit zu schlichten.
Auch Lehrgebäude sind ein Bau auf lockern Sand.

Der arme Denker wird es nie erfahren,
Was den Gedanken zum Gedanken macht.
Ideenwelten sinken mit den Jahren,
Wie Alles, Alles sinkt. Auch Licht zerrinnt in Nacht.

Hier soll ich, hier des Lebens Traum genießen?
Soll Freude suchen, die sich selbst zerreibt?
Ist eitler Wünsche kurze Lust zu büßen,
Nicht Raserei, da selbst ein Wunsch nicht treu sich bleibt?

Wo ist die Freude, die auf ihrer Stirne
Kein Todeszeichen unter Rosen trägt?
Des Herzens Ader stockt, wenn im Gehirne
Der aufgestörte Geist das Jetzt und Künftig wägt."

So rief, sich in Gedanken selbst begrabend,
Fernando, matt von wilder Wehmuth, aus.
Vom Himmel senkte leise sich der Abend,
Und durch die Oede wehte Todesgraus.

Auf Ein Mahl schien Gesang daher zu klingen;
Bald klang er deutlicher, und frei und hell.
Fernando horchte, wie nach Wunderdingen.
Ein Sänger schloß sein Lied, und pfiff ein Ritornell.

„Ein sterblicher kann singen hier und pfeifen?“
Fernando sah erstaunt umher, und sah, —
Ihm war, als sollt' er einen Traum ergreifen, —
Ein muntrer Schäfer hielt mit seiner Herde da.

„Der wandelt, rief Fernando, diese Pfade
Mit leichtem Muthe, weil er nicht versteht,
Wie unser Einen an Ixions Rade
Der Dämon Zweifel wild im ew'gen Wirbel dreht!“

Er ging. Und heller ward des Himmels Bogen;
Und weiter dehnte sich das Dornenthal.
Die abgerißnen Regenwolken flogen.
Von Westen grüßte sanft der Sonne letzter Strahl.

Und Sonnenlicht durchdrang Fernando's Seele.
„Ist's etwa, fing er sich zu fragen an,
Daß ich des Lebens rechten Weg verfehle,
Weil ich ertrotzen will, was Niemand lernen kann?

Wenn unser Witz am Plan der Welten klügelt,
Ist's möglich, dann der Freud' in's Auge sehn?
Wer leichten Scherzen Thür und Thor verriegelt,
Nennt Weisheit nur zu oft, Verstandnes mißverstehn.

Du guter Vater deiner schwachen Kinder!
Wie wohl hast du ihr kleines Loos besorgt!
Kaum Einen lockt der Nahme Wahrheitsfinder,
Wenn Volk von Volk getrost bescheidnen Glauben borgt.

Und, Wahrheitsfinder, du suchst eine Leiter,
Empor zu steigen in den Weltenraum?
Erhalte deine Sinne hell und heiter!
Hier sammle Schätze, hier! nicht im Ideentraum!

Und hast du hier als Mensch dich selbst verstanden,
So lerne glauben, daß, was Schatten scheint,
Dir leuchten wird, wann du, wie neu entstanden,
Das Licht mit Augen siehst, mit denen man nicht weint."

Alonzo der Glückliche.

Gepflegt von Genien im Mutterschooß,
Ward früh ein schöner Knabe stark und groß.
Man sah in seinen weichen Zügen
Sein kaum erwachtes Herz sich wiegen.
Die Lieb' umspielte seinen Mund.
Den hohen Sinn, den keine Kette bindet,
Mit der die Liebe nicht die Seelen leicht umwindet,
That schon das erste Nein des Knaben kund.

Und als der Knabe von der Mutter sprang,
Entzückt' ihn schon der Sonnen Untergang.
Schon ward sein Geist von Ahndung trunken.
Sein helles Auge streute Funken.
Die rothe Wange glühte hoch.
Er wollte denken. Doch, wie Träume schwanken,

Verschwanden in Gefühl die keimenden Gedanken.
Wie da sein Herz die weite Welt durchflog;

Bald machte sein durchdringendes: Warum?
Des Lehrers kalte Schülerweisheit stumm.
Bald lernt' er, glücklich im Erwiedern,
Der Wahrheit Götterbild zergliedern,
Und Denken wurd' ihm eine Lust.
Doch lieber noch, als Räthsel zu errathen,
Neigt' er sein offnes Ohr, zu hören schöne Thaten.
Dann schlug lebendiger die volle Brust.

Zum Jüngling wuchs der Knabe schlank hinan.
Das Blut, das rasch in seinen Adern rann,
Reitzt' ihn zum Vollgenuß des Schönen.
Er horcht melodischen Sirenen.
Da steht ein Zauber vor ihm da.
Es war ein Weib, das ihm Willkommen nickte.
Doch wie? So nickte sie, da er nur schüchtern blickte?
Das bist du, rief er, nicht, Urania!

Das bist du! rief er wieder, als er fand,
Was lang' im Traume seine Seele band,
Sie, deren Reitz, verklärt in Zügen,
Die auch im Göttertraum nicht lügen,
Wie Licht vom Himmel ihn durchdrang.
Sie war es, sie, durch die er lieben lernte.
Der schönsten Blüthenzeit folgt' eine schönre Ernte.
Als Mann ging nun Alonzo seinen Gang.

Bald sah sein Aug' in ungetrübtem Licht
Des Lebens Glück, und sah des Lebens Pflicht.
Er sah umher, und lernte handeln,
Nicht grübelnd rund umher zu wandeln
Im Kreis der Schulphilosophie.
Ein Raum für Thaten, sprach er, ist das Leben.
Wer nichts als denkend will nur nach Gedanken streben,
Erreicht das Ziel der schon verstandnen nie.

Der Weisheit Letztes ist, sich selbst verstehn,
Nicht in berühmte Weisheitsschulen gehn.
Alonzo nahm der Denker Schätze
Nicht für Statuten und Gesetze.
Sein letzter Lehrer war sein Geist.
Laß Andre, sprach er, in bestäubten Schulen
Um einen höhern Sitz auf harten Bänken buhlen.
Kein Andrer weiß für dich, was du nicht weißt.

Mit freiem Schritte ging er fort zur That.
Er half auch dem, der nicht um Hülfe bath.
Der Undank konnt' ihn nicht erschrecken,
Der Tadel ihn nicht müde necken.
Er zielte scharf, und traf das Ziel.
Er sucht' im großen, offnen Lebensgarten
Die Pflanzen auf, die noch auf einen Gärtner warten,
Und adelte des Zufalls wildes Spiel.

Nur wenig galt ihm die Gesellschaftwelt,
Wo Jeder sich vor seinen Spiegel stellt,

Wo Menschen, die nach Freude lechzen,
Auf goldnen Ruderbänken ächzen,
Und, weil es Ton ist, nie sich freun.
Nur Freuden, die aus freier Seele quellen,
Nur diese konnten je Alonzo's Busen schwellen.
Nur wo er liebte, war er nicht allein.

Ihm galt ein Druck von seines Freundes Hand
Mehr, als des ersten Ordens Stern und Band.
Wo Ruh' im Frühlingsschatten wohnte,
Und Frohsinn unter Rosen thronte,
Entzückt ihn seines Weibes Kuß.
Und wann, die Freude jauchzend, die sie fühlten,
Um ihn in bunter Schaar die muntern Kleinen spielten,
Frohlockt' auch er im süßen Mitgenuß.

Und schöner, als des Maies schönster Flor,
Schoß jedes Pflänzchen seiner Lieb' empor.
Er bildete die Frucht im Keime,
Doch nie, damit er nichts versäume,
Durch eitle Worte schülerhaft.
Er lehrte sie nicht Thaten philologisch.
Er lehrte nicht als Rechner pädagogisch,
Das höchste Gut sey Krämerwissenschaft.

Alonzo auf der Seinen Arm gelehnt,
Wurd' auch an ihren Abschiedsblick gewöhnt.
Zum Abschied nennt er, ohne Zittern,
Da Todesschauer ihn durchschüttern,

Die Seinen alle ewig sein.
Jetzt sieht er, da ihm alle Kräfte sinken,
Den guten Genius vom Friedenshügel winken,
Und lächelt noch ein Mahl, und schlummert ein.

Zweites Buch.

An Psyche.

Hüllte kein geweihter Schleier
Deiner Seele Schönheit ein;
Leuchtete kein höh'res Feuer
Aus des Herzens Flammenschein:
Dann in unsern Blumenbanden,
Psyche! Psyche! du und ich,
Bei dem Gott, den wir empfanden,
Psyche, du umarmtest mich.

Psyche, Psyche! So umschlungen,
So im heiligen Verein
Innigster Beseligungen
Du nur mein, und ich nur dein!
So den Traum von Seyn und Leben,
Mit dem Myrtengrün umlaubt,
Arm' in Armen durchzuschweben,
Psyche, wär' es uns erlaubt;

Aber Kettenglieder klirren
In der Herzen Doppelklang.
Engelwünsche selbst verwirren,
Was die Pflicht mit Müh' errang.
Viel zu viel hab' ich zu flehen.
Könntest du nur mein Gesicht ...
Doch, du kannst es wohl verstehen,
Ach! und darfst, und darfst es nicht!

Liebe ohne Hoffnung.

Wer nicht dann noch lieben kann,
Wann die Hoffnungen verwehen,
Schwingt sich zu den Himmelshöhen
Wahrer Liebe nie hinan.

Herzen, die das Glück besticht,
Folgen nur verwöhntem Triebe,
Lieben nur den Preis der Liebe,
Lieben die Geliebte nicht.

Liebe trägt sich selbst, und hält
Ihren Fittich unter Blitzen,
In sich fest und ohne Stützen,
Wie des Himmels Sternenwelt.

Psyche im Walde.

Da schreitet, wie im Nymphen-Chor Diane,
Sie, die ich liebe, durch den Eichenhain!
Wer schwüre nicht in seines Herzens Wahne,
Sie müsse selbst Latone'ns Tochter seyn?
So ragt in seinem jugendlichen Flor
Ihr tadelloser Liljenwuchs empor.
So leuchtet still und groß in reinem Feuer
Ihr blaues Auge durch den weißen Schleier.

Was rühmst du, Vorwelt, deine Göttersöhne?
Der ist ein Gott, dem dieses Auge sagt,
Was kaum das Herz im leisesten der Töne
Aus tief bewegter Brust zu seufzen wagt.
Was er wird fühlen, fühlte nicht der Hirt,
Den Cypria, in Ida's Thal verirrt,
Als jeder Wipfel Mitempfindung nickte,
Auf Moos und Blumen liebend an sich drückte.

Ists dieses Grün der Eichen noch dasselbe,
Das mit des Jahres Eile sproßt und fällt?
Glänzt nur, wie sonst, das himmlische Gewölbe?
Ist dieses Alles noch dieselbe Welt?
Hier duftet jeder Zweig Bezauberung.
Hier weht in allen Lüften Huldigung.
Die Bilder trüber Sterblichkeit zerrinnen,
Und Wunder schmeicheln den entzückten Sinnen.

Wir sind auf Delos. Seht ihr? Nymphen baden
Im Schatten dort. Wie leise rinnt der Bach;
Im Mondenlichte lauschen dort Dryaden
Der weggewandten keuschen Göttinn nach.
Das Mondenlicht erlischt. Was seufzt, was hallt
Daher vom Felsen durch den starren Wald?
Endymion! Endymion! Es wehen
Des süßen Nahmens Töne von den Höhen.

Verschwindet, Träume! Nicht Endymionen,
Nur mir ist dieser Himmel aufgethan.
In diesem Paradiese will ich wohnen,
Und langsam mich dem schönsten Glücke nahn.
Und habt ihr mehr, als Menschensinn erdenkt,
Ihr Götter, mir in Psyche'ns Arm geschenkt,
Dann soll euch mein Gebeth nicht wieder stören.
Ich werd' als Sterblicher zu euch gehören.

Das Mühlenwäldchen.

Nimm du mich auf mit allen meinen Träumen,
Vertrauliches, geliebtes Dämmergrün!
Hier gaukelt hin, Erinnrungs-Phantasien!
Umschwebt den Quell, und flistert mit den Bäumen;

Mich lockt des lauten Mühlenrades Schäumen.
Ich folge diesen Wellen, wie sie fliehn.
Ich sehe, wie die Quellenufer blühn,
Für mich des Lebens Blume neu entkeimen.

Nur, Wäldchen, weil du mein Vertrauter bist,
Laß immer deine stillen Wipfel schweigen!
Nur wehe Hoffnung mir aus deinen Zweigen!

Zum schwachen Herzen, das zu leicht vergißt,
Daß Ungestüm sein böser Dämon ist,
Wird dann der Friedensengel nieder steigen.

Nachtgesang des Schiffers.

Leuchtet heller, all' ih'r tausend Sterne!
Endlich drückt die Hoffnung mir die Hand.
Aus der weiten mondbeglänzten Ferne
Dämmert dem verschlagnen Schiffer Land.
Gleite, gleite leiser, hohe Welle,
Die mein Schiffchen durch das Dunkel trägt,
Daß es nicht in wilder Sturmesschnelle
An des Ufers Klippen schlägt!

Ich und Psyche, Eins auf Einem Meere,
Trieben mit dem Sturme hier und dort.
Jedes, wie in andrer Hemisphäre,
Irrte mit dem Wogenzuge fort.
Sie und ich, wir haben uns gefunden;
Sie und ich, wir schweben Eine Bahn.
Endlich sollst du rufen: „Ueberwunden!“
Fesselloser Ocean!

Land, o Land, nach dem ich schau' und steure,
Wärst du auch ein Eiland, noch so klein;
Wann ich meiner Ankunft Feste feire,
Wirst du mir ein Eldorado seyn.
Einen Dankaltar will ich erbauen,
Und ein Obdach an der Uferfluth,
Wo, wann weiche Nächte nieder thauen,
Psyche mir im Arme ruht.

Sehnsucht.

Längs dem Bach im Weidenthale
Ging ich um die Rosenzeit.
Schöner lag im Frühlingsstrahle
Nie ein Reich der Lieblichkeit.
Aber Psyche war nicht da.
Jetzt empfunden, jetzt vergessen,
Traf Natur das Auge dessen,
Der im Geist nur Psyche'n sah.

Hin zu reitzenden Gestalten
Ging ich in die Gallerie,
Wollte von der Kunst erhalten,
Was Natur mir nicht verlieh.
Glich auch Psyche'n ein Gesicht?
O! Mit Psyche'ns Blick der Wonne
Blickt die seligste Madonne
Raphael's und Guido's nicht.

Und es kam die Dämmerstunde,
Und ich fand mich am Clavier.
Lieder, wie aus Klio's Munde,
Sang ein sanftes Mädchen mir.
War es Psyche? Psyche? Nein.
Und die Sängerinn des Schönen
Sang mit ihren schönsten Tönen
Mich in Nacht und Trauer ein.

Was ist Sehen, was ist Hören
Alles Schönen dieser Welt?
Keinem Seufzer kann es wehren,
Der die Brust voll Liebe schwellt.
Psyche! denkst du jetzt an mich?
Frage voller Freud' und Schmerzen!
Lieber dich allein im Herzen,
Als den Himmel ohne dich.

Bei der Zurückgabe eines Stirnbandes.

Gern behielt' ich, was wohl Mancher nähme.
Aber würdest du den Raub verzeihn?
Und nur Täuschung seh' ich im Embleme,
Sah sie gestern noch im Mädchenreihn.
Auch die andern trugen Diademe.
Königinn war Psyche doch allein.

Philosophie der Liebe.

Mag, wer will, ergrübeln und erklären.
Was das Herzensräthsel, Liebe, sey.
Nennt es blinde Sinnenschwärmerei!
Nennt es einen Flug in höhre Sphären!

Ist es dieß; so will ich gern entbehren,
Was ihr wißt. Ich misse nichts dabei.
Ist es jenes; o so mag der Mai
Dieses Wunderhimmels ewig währen.

Hört, ihr Weisen, was ihr noch nicht wißt;
Wallen Seelen in einander über,
Ist's nicht Eine, die ihr Glück ermißt.

Aber wann mein Mund ein leises: „Lieber!"
Psyche'ns Munde schwärmerisch entküßt,
Wissen Wir, was Lieb' und Himmel ist.

Die Dämmerungsfeier.

Das war ein Kuß! Mit Jahren, freudenlos
Und düster, würd' ich ihn nicht theuer büßen.
Ich saß im Dämmerlicht zu ihren Füßen,
Und drückte mein Gesicht in ihren Schooß.

Wie wurd' in meiner Brust mein Herz so groß!
So fühlte sich vielleicht, als ihn die süßen
Erscheinungen zum Gott sich träumen ließen,
Endymion auf seinem Schlummermoos.

Sie spielte still mit meinen wüsten Locken.
Ich drückte meinen Arm um ihre Knie',
Und sah empor, begeistert und erschrocken.

Ich fragt' ihr Aug', und Psyche, Psyche, sie,
Sie sinkte sich auf meine Lippen nieder,
Und Arm' in Armen fanden wir uns wieder.

An die Dämmerung.

Hüll' in deinen Schattenmantel,
Freundin Dämmerung, mich ein!
Laß des Tages Bilder fliehen!
In verschwiegnen Phantasieen
Will ich, sinnend, glücklich seyn.

Dämmerung! Die schönsten Freuden
Dieses Lebens sind dir gleich.
Licht kann nur Belehrung bringen.
Auf der Dämmrung weichen Schwingen
Schwebt der Geist in's Götterreich.

Dämmerung! Dich nennt der Abend,
Dich der Morgen seine Braut.

Lüftchen kommen, dich zu grüßen.
Horch! Es murmelt dir zu Füßen
Leiser schon des Tages Laut.

Schon gesunken ist die Sonne.
Dunkler wird der Berge Grau.
Nur im feuerhellen Westen
Wallt aus goldnen Strahlenresten
Purpur und Violenblau.

Wie der Abendhauch die Zweige
Am erfrischten Baume wiegt,
Wie er auch des Herzens Fülle,
Dem in sanfter Feierstille
Seiner Liebe Glück genügt.

Liebe winkt mit Engellächeln
Ihrer Freundinn Traulichkeit.
Hand in Hand erscheinen beide,
Und die schönste Dämmerfreude
Wird durch ihren Bund geweiht.

Eilt zu meinem Schattensitze!
Bundesschwestern, eilt zu mir!
Weiht auch meine Dämmerfreuden!
Wünsche, friedlich und bescheiden,
Wünsche grüßen euch auch hier.

Seht den Platz zu meiner Seite!
Dieser Platz, er ist noch leer!
Eilt auf eines Traumes Schwingen
Meine Psyche mir zu bringen!
Wachend find' ich sie nicht mehr.

Nach der Trennung.

Allein, im Kampf mit unsichtbaren Mächten
Erblick' ich mich. Verhaßtes Selbstgefühl!
Ich sehe Licht in kalten Mitternächten,
Und bin im Sturm der Elemente Spiel.

Was ringst du, milder Geist, mit kühnem Flügel
Nach jenen Höhen, wo die Wahrheit siegt?
Dich hält das Schicksal unter Schloß und Riegel.
Du ringst umsonst, und deine Kraft erliegt.

Drum schäme dich nicht weiter deiner Thränen!
Die rette dir! und weine, weil du bist!
Und gönn' es dir, im schönen Traum zu wähnen,
Daß Liebe wie die Wahrheit ewig ist.

Durch Liebe strahlt ein Gott aus allen Sternen,
Auch wenn die Hand des Todes dich ergreift.
O, müder Geist, wenn wirst du leichter lernen,
Wie liebend auch der Mensch zum Gotte reift?

Ergebung.

Wirklich, wirklich, bist du schon verschwunden.
Meines Lebens holder, schöner Mai?
Eh' ich noch mir einen Kranz gewunden,
Ist die Zeit der Blumen schon vorbei?

War es das, was ich von Liebe träumte?
Als ich in der Hoffnung Morgenstrahl
Jedes Pflänzchen pflegte, wie es keimte,
War ich glücklich, ach! zum letzten Mahl.

Laß doch, Herz, dein ungestümes Pochen!
Lächle ruhig, trauerndes Gesicht!
Blumen, wie wir sie im Traum gebrochen,
Solche Blumen blühn auf Erden nicht.

An die Muse der Liebe.

Was singst du mich mit Zaubermelodieen
In neuen Schlummer ein?
Die Schuld, die Schuld ist dein,
Wenn nun mich alle Lebensfreuden fliehen.
O, laß den Leidenden mit seinem Schmerz allein!

Bestreue mit zerrißnen Rosenblättern
Des Müden Lager nicht;
Der Wahrheit ernste Pflicht

Verbiethet ihm, ein Traumbild zu vergöttern.
Vom Himmel glänzt ihm nun ein reines mildres Licht.

Aus diesem Himmelslichte strömt dem Müden
Die letzte Wohllust zu.
O, gönn' ihm seine Ruh',
Und seines Herzens schwer errungnen Frieden!
Der Wahrheit, die er liebt, gleichst doch von weiten du.

Erinnerungsopfer.

Göttinn mit dem Auferweckerstabe!
Heilige! Verschwiegne! Dir allein
Will ich, dir, Erinnerung am Grabe
Meiner Freuden, Dank und Thränen weihn.

Wo die schönsten Träume mich umschwirrten,
Wo die Nachtigall am längsten schlug,
Kränz' ich mit Cypressen und mit Myrten
Still den monderhellten Aschenkrug.

Von der Hoffnung hab' ich nichts zu bitten.
Fliehe nur, du, die mit Festgesang
Oft voran vor meinen raschen Schritten
Hüpfend ihren Rosenthyrsus schwang!

In dem ausgestorbnen Heiligthume
Gilt dem Herzen alle Zukunft gleich.
Meine Lust ist eine trockne Blume,
Mein Elysium ein Schattenreich.

Werdet Hymnen, meine Trauerlieder;
Sey, Erinnrung, mir Urania!
Denn so seh' ich nie die Erde wieder,
Wie ich sie im Traum der Liebe sah.

Lebenslied.

Auch des Lebens Bestes schwindet.
Rinne, Thräne, nur herab!
Auch die reinste Freude findet
In dem Schlund der Zeit ihr Grab.

Reitzend wiegt auf freien Schwingen
Sich die Göttinn Phantasie;
Aber das Versprochne bringen
Zeit und Hoffnung nun und nie.

In der Hoffnung Feenlande
Träumt das Herz von Ewigkeit,
Und erbaut auf dürrem Sande
Schlösser der Vergänglichkeit.

Ach! die schönsten Lebensblüthen
Trifft der winterlichste Nord.
Du verträumst sein stilles Wüthen,
Und — das Paradies ist fort.

Brecht

Brecht die Rosen eurer Wonne!
Träumt, so süß ihr träumen könnt!
Sonnt euch an der Morgensonne!
Denn der Mittag drückt und brennt.

Glücklich, wer den Himmel offen
In der Zukunft Dunkel sieht!
Aber man verlernt das Hoffen,
Wann die Jugendwolke flieht.

Die Aussicht bei Nacht.

Grau umflort, in feuchter Nebelhülle,
Ein verwirrtes Bild von Fern und Nah,
Liegt des Lebens weite Wunderfülle
Schauerlich in irren Formen da.

Keinen Laut der Freude, keine Klage
Hör' ich hier auf meiner Rasenbank.
Ruhig, wie am dritten Schöpfungstage,
Trinkt die Pflanze kühlen Lebenstrank.

Leise haucht es aus den braunen Zweigen;
Schüchtern lauscht der halbe Mond hervor.
Grauenvolle Wolkenschatten steigen
Still an meines Hügels Fuß empor.

Wie so manche leichenkalte Wangen
Netzten heute Thränen, brennend heiß!
Wie so Manche, die nach Freude rangen,
Wanden zuckend sich im Todesschweiß!

Wie so mancher rieb, sich zu erheitern,
Heut' umsonst die wüste Stirne roth!
Tausend sahn ihr letztes Schiffchen scheitern;
Tausend wünschten bethend sich den Tod.

Aber Träume flattern her und flistern
Kranken Seelen Balsamworte zu.
Wunsch und Wahrheit müssen sich verschwistern,
Und der Kranke sinkt in sanfte Ruh'.

Was ist unser Wachen? was ist Träumen?
Weißt du's, Prüfer, der die Wahrheit sucht?
Auf der Täuschung Wunder-Blüthenbäumen
Wächst des Menschenlebens schönste Frucht.

Sanft von Truggeweben übersponnen,
Schafft der Geist sich selbst ein Paradies.
Raubt ein Morgen, was die Nacht gewonnen,
Dennoch war die Nacht nicht minder süß.

Pflückt die Balsamblume der Bethörung!
Laßt der Weisheit ihren Dornenkranz!
Keinem, Keinem ward noch je Belehrung
Von des Erdenlebens Dissonanz.

Vom Verwes'ten stammt das kaum Entstandne.
Leben ist des Todes krankes Kind.
Gräbern lauern schon auf das Vorhandne,
Eh' sein Körnchen Stundensand verrinnt.

Hasch' im Fliehen, hasche, guter Träumer,
Deiner Freude tanz des Phantom!
Mit der Danaiden leckem Eimer
Schöpfst du sonst nach Trost im Lethestrom.

Löse sanft das Veilchen aus dem Moose!
Denn ein Grab, mit Blumen überstreut,
Ist für aufgeklärte Hoffnungslose
Diese ganze Erdenherrlichkeit.

Der Kirchhof.

Wann ich einst, wie sie, entschlummern werde,
Die kein Gruß der Morgensonne weckt;
Wann das schmale Hügelchen mit Erde
Meine dunkle Friedenskammer deckt:
Wird dann wohl, wie ich es verempfinde
Auf dem dünn begrünten Grabe hier,
Ein Geliebter, nur dem Abendwinde
Hörbar, seufzen: Ach! was war er mir?

Sanfter werd' ich unter jeder Hülle
Niedersinken in die lange Nacht,

Wenn ich weiß, daß dann in Feierstille
Noch mein Bild in Freundesseelen wacht.
Leiser wird des Todes Ruf mir tönen,
Lieblich, wie ein stilles Abendlied,
Wenn ich fühle, daß dann heißres Sehnen
Hin nach mir in Freundesseelen glüht.

Aber wenn das Loos nun anders fiele?
Wenn nicht an des kalten Führers Hand
Ich voran, voll irrender Gefühle,
Wankte in das unbekannte Land?
Wenn euch mir die hohe Ordnung raubte?
Euch, die sie zum letzten Glück mir gab?
Wenn der Himmel, den ich ewig glaubte,
Mir vor Augen schwänd' in Nacht und Grab?

Blumen blühn in diesem Schattenthale
Wenig nur, doch immer ist es schön.
In der Freundschaft Wechselsonnenstrahle
Läßt sich's auch auf Fels und Dornen gehn.
Könnt ihr, Lieben, könnt ihr mir vergeben,
Was mein Wunsch so eigensinnig spricht?
Euch in diesem Thal zu überleben,
Den Gedanken duld' und denk' ich nicht.

Thränen, die um Mausoleen rannen,
Waren selten werth, geweint zu seyn.
Pflanzet dunkle Vaterlandestannen,
Wenn ihr wollt, um meinen Leichenstein!

Lagert sinnend euch bei'm Sternenscheine
In der Nähe, wo mein Rest verwes't!
Oder bückt euch zu dem kalten Steine,
Seht die tiefen Zeilen an, und les't:

„Hier, wo keine Thorheit Kränze windet,
Kein Geschick den Traum der Liebe stört,
Wo des Denkers letzter Zweifel schwindet,
Und der Friede jeden Wunsch erhört,
Ruht ein Wandrer, der sich müde spähte
Nach dem Lande, wo die Ruhe wohnt,
Der des Zufalls Gaben leicht verschmähte,
Weil des Freundes Herz mit bessern lohnt."

Drittes Buch.

Männerschönheit.

Wohl singt und preist, wer singen kann,
Des Weibes Zauberglanz;
Doch gab der Kenner Winkelmann
Nicht ihm den Siegeskranz.

Bescheiden und doch herrschend tritt
Der Jüngling frei hervor,
Und ragt, im sichern Heldenschritt,
Ein Göttersohn empor.

Da steht er, wie die Eiche stark,
Und wie die Tanne schlank,
Voll Feuerkraft und Lebensmark,
An keiner Fiber krank.

Sein Auge flammt der Sonne gleich,
Und lächelt hell, wie sie,
Und wärmt, wie sie, ein Strahlenreich
In stiller Monarchie.

Die kühne Sinnesfreiheit thront
Auf seiner Felsenstirn,
Und Wahrheit, die sich selbst belohnt,
Und Gaukler nicht verwirrn.

Die breite Männerschulter beuth
Der weiten Welt sich dar,
Zu tragen, was der Schwache scheut,
Im Glück und in Gefahr.

Ein Herz voll Kraft und Seele hegt
Der Marmor dieser Brust;
Ein Herz, das warm von Liebe schlägt,
Und warm von Thatenlust.

Und diesem Zauber dankt der Mann,
Nicht wesenlosem Glanz,
Den Preis, den niemand rauben kann,
Der Seelen Siegeskranz.

Vaterlehre.

Sey stolz, mein Sohn, in dieser Welt
Der Kindeseitelkeit,
Wo Dünkel, der nur sich gefällt,
Von hoher Tugend schreit!

Genüge dir! Bescheidenheit
Sey dein erkorner Schmuck!
Doch streite gern den Männerstreit,
Und drücke gegen Druck!

Genüge dir, und bettle nicht
Um Gunst und eitles Brot,
Und tauche nie dein Angesicht
Vor Großen in den Koth!

Thu' ohne Rühmen still und treu,
Was Pflicht und Recht befiehlt,
Und schweige, wenn die Frömmelei
Mit frommen Worten spielt.

Vertrau' auf deinen Seelenwerth,
Wenn Unphilosophie
In Gallicismen dich belehrt,
Du seyst ein weises Vieh!

Und wenn ein Hochgebiether spricht,
Das Recht soll' Unrecht seyn,
So blick' ihm Flammen in's Gesicht,
Und sprich ein lautes Nein!

Pilgerlied.

Nur Hand in Hand den Weg fortan!
So geht sich's wohl und leicht;
Und anders wird das Kanaan
Des Friedens nie erreicht.

Rauh sind die Wege nach, wie vor,
Und Nacht und Räuber drohn.
Das Irrlicht hüpft auf schwankem Moor,
Und Mancher glitschte schon.

Doch leitet still und unsichtbar
Die Liebe deinen Schritt,
So sprich Willkommen zur Gefahr,
Und nimm die Siege mit.

Der Lagerplätzchen Schattengrün,
Wo Lebenslüfte wehn,
Kann nach des Tages Schweiß und Müh'n
Die Liebe nur erspähn.

Und heißt es weiter: Auf von hier!
Hier gilt kein längres Glück!
So hält das Herz, gestärkt von ihr,
Die Thräne sanft zurück.

Drum Hand in Hand den Weg fortan!
So geht sich's wohl und leicht.
Sey's noch so weit, dein Kanaan,
Halb ist es stets erreicht.

Wunderglaube.

Nach Wundern fragst du, blindes Volk,
Das Unsichtbares sehen will?
Was Knabenwitz natürlich nennt,
Hast du es schon erfaßt?

Daß über dir der Himmel sich
Mit hundert tausend Sternen dreht,
Und Sonn- und Mondenschein gebiert,
Das ist der Wunder eins.

Daß auf den Boden unter dir,
Den keine Schwelle trägt und hält,
Du fest und sicher treten kannst,
Das ist der Wunder eins.

Daß du mit Sinn und Lebenslust
Hervor aus Mutterleibe gingst,
Und jeden Morgen neu erwachst,
Das ist der Wunder eins.

Daß stärker, als Magnetenzug,
Der Liebe süße Siegesmacht
Die Seelen an einander drückt,
Das ist der Wunder eins.

Nach Wundern fragst du, blindes Volk?
Bedenke, daß du Etwas bist,
Und Gut- und Böses wollen kannst!
Und frage förder nicht!

Der Mann für uns.

Wer nicht im Freundekreis sich freun;
Sich männlich freuen kann,
Der mag ein guter Bürger seyn;
Für uns ist er kein Mann.

Chor.

Fort, fort mit ihm!
Wer nie sich männlich freuen kann,
Der ist und wird für uns kein Mann.

Wer fein dociert mit kühlem Blut
Von Menschenlieb' und Pflicht,

Der ist wohl für die Kanzel gut;
Doch wir verstehn ihn nicht.

Chor.

Fort, fort mit ihm!
Docentenwort von Lieb' und Pflicht
Ertön' im frohen Kreise nicht!

Wen Bückling, Titel, Rang und Geld
Zum großen Manne macht,
Wohl ihm, wenn er sich selbst gefällt!
Hier werd' er ausgelacht.

Chor.

Fort, fort mit ihm!
Wen Nichts zum großen Manne macht,
Der werde männlich ausgelacht!

Wer Studia, wie Nachbars Pferd
Die schwere Mühle, treibt,
Der sey gelobt und hoch geehrt,
So lang' er von uns bleibt!

Chor.

Fort, fort mit ihm!
Wer Studia, wie Mühlen treibt,
Studier', auf daß er von uns bleibt.

Wer mißt und zirkelt, was er thut,
Und denkt und glaubt und spricht,

Der ist für Cabinette gut;
Hier brauchen wir ihn nicht.

Chor.

Fort, fort mit ihm!
Wer zirkelt, wo die Seele spricht,
Der taugt in unsern Zirkel nicht.

Der Plappermund, der nimmer ruht,
Und Anekdötchen käut,
Ist wohl für Assembleen gut.
Hier stiehlt er uns die Zeit.

Chor.

Fort, fort mit ihm!
Wer plappernd Anekdötchen käut,
Bestehl' uns nicht um unsre Zeit!

Wer seinen Werth verschweigen kann,
Und sich zu freuen weiß,
Der ist, der ist für uns ein Mann!
Der komm' in unsern Kreis!

Chor.

In unsern Kreis!
Willkommen sey der Freund, der Mann,
Der sich von Herzen freuen kann!

Der Gruß.

Ein trauter Gruß ist Goldes werth,
Ist mehr, als Wort und Tand.
Er knüpft, wo man noch Wahrheit ehrt,
Der alten Treue Band.

Wie Harfenton erfreulich klingt
Ein freies: „Guten Tag!“
Ein Du, das zu dem Herzen dringt,
Wie Nachtigallenschlag.

Der krumme Rücken, tief gebückt,
Der Fuß, der streicht und scharrt,
Das Wortgewebe, bunt gestickt
Mit Witz modernster Art,

Das Beifallhungern in dem Blick,
Des Lächelns matter Zwang
Verscheucht des Lebens Bundesglück,
Verstimmt der Seelen Klang.

Ein trauter Gruß ist Goldes werth,
Ist mehr, als Wort und Tand,
Er knüpft, wo man noch Wahrheit ehrt,
Der alten Treue Band.

Der Kuß.

Ein Kuß von meinem Mädchen
Enthebt mich aller Sorgen.
Er ruft den lichten Morgen
Um Mitternacht hervor.
Er zaubert Lilj' und Rose
Aus dürrem Felsenmoose.
Er zaubert mir Palläste
Aus Stroh und Binsenrohr.

Ein Kuß von meinem Mädchen
Macht mich zum ersten Weisen,
Er lehrt mich, wie in Kreisen
Sich Erd' und Himmel küßt.
Er lehrt mich tief empfinden,
Was Grübler nicht ergründen,
Daß diese Welt die beste
Von alle Welten ist.

Ein Kuß von meinem Mädchen
Begeistert mich zum Guten;
Der Sittenlehre Ruthen,
Ach! die begeistern nicht.
Man lernt so leicht durch Lieben
Die schwersten Pflichten üben.
Man übt so gern im Stillen
Der Liebe süße Pflicht.

Mein Mädchen, o mein Mädchen,
Laß keinen Kuß dich reuen!
Denn deine Küsse weihen
Zum Himmel selbst mich ein.
Laß nie, nach eiteln Lehren,
Mich einen Kuß entbehren,
So werd' ich bald, dich küssend,
Wie du, ein Engel seyn.

Der Baum der Liebe.

Es wuchs für mich ein Baum empor;
Er hieß der Baum der Liebe.
In seinem Schatten blühte mir
Ein Himmel süßer Zuversicht,
Und nahmenloser Freude.

Und dieser Baum, er ist dahin,
Dahin mit Blatt und Blüthe.
Des schwülsten Tages Feuerhauch
Versengte Stamm und Zweig und Laub,
Und jede zarte Knospe.

Die dürre Wurzel klammert sich
Vergebens in den Boden.
Vergebens schießt noch hier und da
Ein jugendlicher Sprößling auf.
Er stirbt nach halbem Leben.

Und ich, wie dacht' ich einst: der Baum
Der Liebe schattet ewig!
Wie oft begoß ich glaubensvoll
Den Boden, wo er stand und wuchs,
Mit meines Auges Thränen!

Mit meines Auges Thränen ist
Verdorrt der Baum der Liebe.
Sie, die voll schöner Zuversicht
Mein Herz in seinem Schatten fand,
Sie sah ihn still verdorren.

Doch, Lina, Lina, wolltest du
Die dürre Wurzel pflegen:
Durchströmt von neuer Lebenskraft
Entsproßt' ihr dann ein neuer Baum,
Ein neuer Baum der Liebe.

Quellenlied.

Nur dem Glücklichen entschlüpft
Stund' und Tag mit gleicher Schnelle,
Wie uns dort die Bacheswelle
Blinkend aus den Augen hüpft.

Aber wer mit schwerem Sinn
Brüthet über Weh und Wunden,
Diesem dehnen sich Secunden
Wie Cocytuswogen hin.

Keiner, den das Leben freut,
Wünsche, daß es länger währe!
Leicht erfüllt, zur strengen Lehre,
Diesen Wunsch ein langes Leid.

Jünglings-Rundgesang im Frühling.

Löst ab vom Stamm das Epheulaub,
Und schlingt es um die Locken!
Laßt Bücherwitz bei'm Bücherstaub
Zur Zeit der Maienglocken!
Wer nicht sein Herz in sich begräbt,
Wer nicht nach Rang und Flittern strebt,
Wem Kraft und Geist den Busen hebt,
Der juble mit, und singe,
Daß Thal und Hügel klinge!

Chor.

Uns klopft die Brust von Geist und Kraft.
Es lebt in uns; es strebt und schafft.
Der Hügel klingt.
Der Jüngling singt
Das Lied, das sich vom Herzen schwingt.

Am Blauen Firmamente ziehn
Die Wolken gleich dem Lämmern.
Geschloßner wird das Blättergrün,

Uns traulich zu umdämmern.
Was schwirrt der Vogel durch die Luft?
Was tanzt die Mück' im Blumenduft?
Es tanzt und lebt; es spricht und ruft.
Entsagt bethörtem Leide!
Naturberuf ist Freude.

Chor.

Wir freun uns, wann die Lerche steigt,
Und wann der Sturm die Aeste beugt.
Der Hügel klingt.
Der Jüngling singt,
Was freudig Seel' und Sinn durchdringt.

Wer sich sein frisches Blut vergällt
Mit schwülem Mißbehagen,
Für den ist nicht das hohe Zelt
Des Himmels aufgeschlagen.
Wer eins mit seinem Herzen ist,
Der lebt; nicht, wer, mit sich im Zwist,
Fortune'ns kalte Lippen küßt.
Das Lied soll die erhöhen,
Die vor sich selbst bestehen.

Chor.

Mit uns in Sinn und Herzen eins,
Genießen wir des Sonnenscheins.
Der Hügel klingt.
Der Jüngling singt
Das Glück, das Ihr von Euch empfingt.

Was ist es, das wie Morgenlicht
Dem innern Auge leuchtet?
Was füllt mit hoher Zuversicht,
Wann Schmerz die Wange feuchtet?
Was ebnet auch den Felsenpfad?
Was streut der Freuden vollste Saat?
Was lockt zur schönen Männerthat;
Steht auf! Mit Herz und Munde
Lobsingt dem Freundesbunde!

Chor.

Wir stehn, bei'm feuerhellen Wein
Den Bund des Bundes zu erneun.
Der Hügel klingt.
Der Jüngling singt
Das Glück, das Herz in Herz erringt.

Noch nicht gesetzt! Noch immer fehlt
Die Ros' in unserm Kranze.
Es seufze nur, wer sich's verhehlt,
Nach Kronengold und Glanze!
Im Arm der Liebe, rein und hold,
Vergißt man ohne Rang und Gold,
Wohin des Schicksals Kugel rollt.
Wer wird in Frühlingskreisen
Nicht Weib und Mädchen preisen?

Chor.

Hoch lebe Weib und Mädchen! hoch!
Und höher noch! und höher noch!

Schenkt ein! Schenkt ein!
Der letzte Wein
Soll Opfertrank der Liebe seyn!

Abelard an Heloise.

Ein Fragment.

Wer hat zuerst von unsern weisen Thoren
Die Hoffnung letzte Trösterinn genannt?
Er hatte Hab' und Gut vielleicht verloren;
Verlust der Liebe hat er nie gekannt.
Mir sprossen, blühn und welken keine Blüthen.
Dem Winter folgt der Lenz im Wechselflug;
Mir die verlornen Freuden zu vergüten,
Ist selbst die Ewigkeit nicht reich genug.
Von Nahmen und von Zeichen will ich leben,
Will Heloise rufen früh und spät.
Wann meine Lippen im Gebethe beben,
So laute Heloise mein Gebeth.
O, Heloise! Spielt um deine Sinne
Ein gleicher Traum bei'm Nahmen Abelard,
So labe, lab' am nichtigen Gewinne
Den Busen, der auf mehr vergebens harrt.
Und welkt die letzte Ros' auf deiner Wange;
Und ruft der Tod: „Bald hast du ausgebüßt!"
Doch weine, weine Trost dir selbst, so lange
Der Thränen und des Lebens Quelle fließt!

Komm, Himmelsbild! Enthebe dich dem Staube!
Laß mich den Schleier dir vom Auge ziehn!
Komm mit mir in die Nachtigallenlaube:
Wo im geschloßnen Grün Jasminen blühn!
Wie dort die graue Mauer gegenüber
Der Epheu still mit tausend Armen herzt!
Wie da die Meise zwitschert, wenn ihr Lieber
In leichten Flügen ihr vorüber scherzt!

Was beth' ich, wenn ich nirgends wieder finde,
Was diese Brust mit voller Gnüge letzt?
Wie? Dieses tiefe Seufzen wäre Sünde?
Hat Andacht schon, was ich verlor, ersetzt?
Vergebens sing' ich Chorgesang und Psalme.
Sie lindern nicht den nahmenlosen Schmerz.
Vergebens greif' ich nach des Himmels Palme.
Sie duftet nicht wie meine Ros' in's Herz.
Ein Heiliger weiß nichts von meinem Heile.
Sein Herz ist, wie sein Bild im Tempel, stumm.
Mir gilt von Heloisen eine Zeile
Mehr als ein ganzes Evangelium.

Mein Leben ist nur eine Todesstunde,
Und auf uns Beide wartet ein Gericht.
Ein Engel kühle meines Herzens Wunde!
Nur heile sie, so lang' ich lebe, nicht!
Vereinigt brachen wir im Lebensgarten
Die schönste Frucht verbotner Seligkeit.
Vereinigt laß auch sterbend uns erwarten,
Ob Der verzeihen kann, der gern verzeiht.

An das Leben.

Leben, du bist arm an Freuden,
Nur an Schmerzen bist du reich.
Gäben auch die guten Götter
Beides uns im gleichen Maße,
Wäre Beides doch nicht gleich.

Freude, Freud' ist nur das Rechte,
Was das arme Herz bedarf.
Doch des Schmerzens scharfem Stachel
Sträubt sich jeder Puls entgegen,
Und der kleinste bleibt zu scharf.

Darum bist du arm an Freuden,
Leben, und an Schmerzen reich.
Gäben auch die guten Götter
Beides uns im gleichen Maße,
Wäre Beides doch nicht gleich.

Der Tod des Herkules.

Ein Mythus.

Alkmene'ns Sohn, am Ende seiner Bahn,
Gedachte, weil er nun von Ungeheuern
Die Welt befreiet, und sein Werk gethan,
Ein Dankfest seinem Vater Zeus zu feiern.

Auf Oeta's Höhe, die ihm festlich war,
Stand er am alten, moosigen Altar,
Nicht ahndend, daß ihm Unheil wiederführe,
Mit einer Gabe seiner Dejanire.

Sie hatt' ihm ein bezaubertes Gewand,
So dachte sie, vom blinden Sinn getrieben,
Mit eifersüchtigem Bedacht gesandt,
Daß nie sein Herz verlernte, sie zu lieben.
Unselige! Wer prüft nicht, was er schenkt?
Mit Gift und Tod ist dieß Gewand getränkt.
Vom Blut, der Schlange Lerna's heiß entquollen.
Ist jeder zarte Faden angeschwollen.

Kaum hatte den betrognen Sohn der Kraft
Das Mordgewebe dicht und warm umgeben,
So fühlt er leise, sich erschlafft,
Und alle seine Riesenmuskeln beben.
Er sieht umher. Ihn däucht, die Hügel fliehn.
In Nebelgrau versinkt des Waldes Grün.
Die Felsen scheinen nickend sich zu grüßen.
Der Boden dreht sich unter seinen Füßen.

Voll unerhörten Mißgefühles stöhnt
Der Sohn der Kraft ein Ach! zum ersten Mahle.
Des Oeta tiefe Marmorwurzel dröhnt,
Und wiederdonnernd melden es die Thale.
Dem Mächtigen dünkt sein Gefühl ein Traum;
Er stämmt die Faust an einen Fichtenbaum;

Er faßt den Baum, sich aus dem Schlaf zu wecken,
Und schleudert ihn in's Thal wie einen Stecken.

Doch dumpfer noch und dumpfer wird sein Sinn,
Gewirbelt und durchzückt von jähen Blitzen.
Mit schwerem Schritte schwankt er weiter hin,
Verschmähend, sich zu halten und zu stützen.
Das Aug', in dem das Licht der Götter glimmt,
Starrt nieder. Nieder hängt und hingekrümmt
Der Nacken, der in kaum entfloh'nen Tagen
Vermögend war, des Himmels Last zu tragen.

Unkundig der beschleunigten Gefahr,
Bewegte sich, der nie Gefahren kannte,
Zurück zum alten moosigen Altar,
Wo schon des Opfers lichte Flamme brannte.
Er bückt sich hin mit seines Leibes Macht.
Von einverstandenen Gluthen angefacht,
Fängt nun mit Fieberwuth und Pulsespochen
Das Gift in Herz und Adern an zu kochen.

Und jetzt vermocht' er länger nicht, zurück
In seiner Brust den Folterschmerz zu halten.
Zum Himmel hub er seinen Löwenblick,
Und seiner Stirn empor gefurchte Falten.
„Mein Vater auf dem ew'gen Donnerthron,
Mein Vater, rief er, siehst du deinen Sohn?
Du siehst ihn, ohne dich zu ihm zu wenden,
So schmählich seinen Heldenlauf vollenden?

Bin ich's, der in des Orkus Tiefe stieg,
Und bändigte den Dreikopf an der Schwelle,
In dieses Fußes Spuren schritt der Sieg
Auf Erymanthus Höhen, an Lerna's Welle?
Dieß sind die Arme, gegen deren Zwang
Umsonst der Menschenfeind Antäus rang?
Die nöthigten den Löwen ohne gleichen,
Mir seine Haut zum Mantel darzureichen?"

So flutheten, wie Felsenstromes Fluth,
Die Schmerzen von den Lippen des Alciden.
Jetzt dünkt er sich, umströmt von seinem Blut,
Vom Reiche der Lebendigen geschieden.
Jetzt reißt ihn noch ein Blick in's weite Thal
Zurück zur Welt und seinem Martermahl.
Es schien auf seine halb verbrannten Glieder
Die Sonne still vom blauen Himmel nieder.

Doch über'm blauen Himmel hatte schon
Um seines Wolkenthrones goldne Stufen
Der Vater Zeus, zu schauen seinen Sohn,
Die seligen Olympier berufen.
So sahn noch nie, seit dem die Majestät
Des Götterstaates im Olymp besteht,
Unsterbliche mit starrer Schreckensmiene
Herab auf dieses Lebens Trauerbühne.

Saturnia, von jedem Gott verklagt,
Saß abwärts da, beschämt im finstern Grolle.

Der Göttervater sieht sie an, und fragt,
Ob ihre starre Rache mehr noch wolle?
Noch kämpft sie mit des bessern Willens Zug;
Da spricht des Vaters Donnerton: „Genug!
Kein Widerspruch soll unsern Himmel trennen!
Mein Sohn ist mein, und ihr sollt ihn erkennen!“

Er spricht's, und nickt. Es schwankt der Göttersitz:
Es schwanken Sonn und Mond und alle Sterne.
Zum Oeta nieder zischen Blitz auf Blitz,
Und Donner murmeln in der Näh' und Ferne.
Das Zeichen weckt des Dulders Aug' und Ohr.
Er schlägt verwundert Blick und Händ' empor,
Und ruft: „Laß mir noch Eine That gelingen!
Ich will dir ein Versöhnungsopfer bringen;

Mein letztes Opfer! Nimm mich an! mich selbst!
Mein eignes Blut soll deinen Altar netzen,
Du, der du jene Donnerhallen wölbst,
Und herrschst nach unbegreiflichen Gesetzen!“
Und damit schritt er tiefer in den Wald,
Von immer lauterm Wetterschlag umhallt,
Und lüftete, umstrahlt von Blitzesblicken,
Des breiten Oeta baumbewachsnen Rücken.

Und als er Baum auf Baum empor gebaut,
Fest schreitend, nur mit ungewohnter Eile,
Da warf er drüber hin die Löwenhaut
Und seine treue, viel versuchte Keule.

Kein Laut enthub sich ferner seiner Brust.
Als sänk' er lächelnd hin zu süßer Lust,
So lehnt' er sich mit seines Leibes Reste
Ermüdet auf die hoch gethürmten Aeste.

Der Wald versinkt in Dampf und Nacht und Rauch
Um diese grausenvolle Todesstätte,
Und aufgewirbelt vom Gewitterhauch
Erheben sich die Flammen in die Wette.
Doch wie? Besiegt der Sieger auch den Tod?
Seht da die Sonn' im Morgenwolkenroth!
Seht da von dunkler Purpurgluth umgeben,
Im Silberlicht des Unversehrten Leben!

Des Unversehrten Leben ist ein Licht,
Das heller glänzt, als jenes Farbenfeuer.
Der reine Strahl der Göttlichkeit durchbricht
Der schwachen Menschheit aufgelös'ten Schleier.
Denn was nicht sterblich ist, ist nicht dem Zahn
Des mörderischen Giftes unterthan.
Die Flamme muß des Staubes Stoff entwenden;
Und so der Lauf der Menschlichkeit sich enden.

Gestritten ist des Siegers Todesstreit!
Unsterblicher, und du bist Du geblieben!
Den Himmel der entbundnen Göttlichkeit
Kann nun nicht mehr des Schmerzens Wolke trüben.
Wie reitzend in der unempfundnen Gluth
Auf deiner Stirn der ew'ge Friede ruht!

Wie schön ist auf den jugendlichen Wangen
Der neue Lebensmorgen aufgegangen!

Von keiner Last der Erde mehr gedrückt,
Doch unbekannt mit seinem Götterleben,
Versucht der Held, der staunend um sich blickt,
Den leichten Götterfuß empor zu heben;
Versucht's, und schwebt in ganzer Kraft empor.
Wie aus der tiefen Nacht ein Meteor,
Ein Wunder denen, die auf Erden wohnen,
Entschwebt er in des Empyreums Zonen.

Gedichte
nach dem Griechischen.

Poetisches Gebeth.

Nach Theognis.

Herr! Latone'ns Sohn! Vom Zeus Erzeugter! Beginnend
Denk' ich deiner. Zu dir wend' ich auch endigend mich.
Dich erheben werd' ich vor Allen, du Erster und Letzter!
Höre mein kurzes Gebeth! Gib mir dein Gutes, Apoll!
Phöbus! Herrlicher Gott! Als dich die erhabene Mutter
An dem umschatteten See unter der Palme gebar,
Wallt' ein ambrosischer Duft durch Delos. Es zuckte die Erde,
Und das erschütterte Meer freut' aus der Tiefe sich auf.
So, Verherrlichter, bebe mein Herz dir, Führer der Musen!
Führer der Grazien, sey immer dem Sinnenden nah!
Musen und Grazien, Töchter des Zeus, zur Hochzeit des Kadmus

Sangt ihr ein liebliches Lied. Singt es dem Dichter in's Herz;
„Schön sey, was uns gefällt! Das Schöne nur soll uns gefallen!“
Dieses, Göttinnen, sang euer unsterblicher Mund.

Der Gesang.

Nach Pindar.

Goldne Leier Apollon's,
Vollstimmiges Freudenwerkzeug
Der dunkellockigen Musen!
Dir horcht der Jubelführer, der Tanz;
Dir horcht der Chor,
Wenn auf und ab
Im Vorgetön
Dein wallender Wirbelklang sich wälzt.

Du tönst; und es erlöschen
Die flatternden Flammenspitzen
Des himmlischen Wetterfeuers.
Du tönst; und auf dem Zepter des Zeus
Entschlummert süß
Der Vögel Fürst,
Und senkt die Kraft
Der schnellen Fittiche schwer herab.

Du ergossest das Dunkel
Der nachtenden Schlummerwolke,
Das liebliche Schloß der Wimpern,
Um sein gebogenes Königshaupt.
Von deinem Klang
Geschmeichelt, hebt
Sein Rücken sich.
Sein dichtes Gefieder wallt empor.

Selbst dem Gotte der Krieger
Genügt nach Thaten der Speere
Die geisterweckende Freude.
Denn aller Himmlischen Seele freut
Der Hochgesang,
Den rein und wahr
Latone'ns Sohn
Im Chor der heiligen Musen singt.

Aber wen Zeus nicht liebt,
Den quält es, wenn er die Stimme
Vernimmt der heiligen Musen,
Zu Land und auf dem unendlichen Meer.
So stöhnt im Schlund
Des Tartarus
Der Götterfeind
Typhos, der wüthige Hundertkopf.

Ihm, dem frevelnden Störer
Der seligen Himmelsruhe,

Ihm drückt am Wellengestade
Sicilien's Boden die zottige Brust.
Ihm drückt und hält
Mit sichrer Kraft
Der Aetna fest,
Die Himmelssäule voll ewigen Schnees.

Drunten liegt er, und würgt
Empor die Quellen des Feuers,
Unnahbar jedem Erkunder.
Am Tage fluthet der Dampfstrom hin;
Der Finsterniß
Entflammend, rollt
Mit Felsen Nachts
Die Purpurflamme prasselnd in's Meer.

Hoher Herrscher auf Delos,
Gedenk' am hohen Parnassus
Und am kastalischen Quelle,
Gedenk' der Deinen, o Seliger!
Denn deine Gunst
Gibt Kraft im Geist,
Und Lebensmuth,
Und überschwängliche Herrlichkeit.

Schranke der Menschheit.

Nach Aeschylus.

Daß doch nie der Alleslenker
Meiner schwachen Kunst
Mit Götterkraft entgegne!
Daß ich nie ermüde,
Zu den Himmlischen zu flehen!
Daß ich nie
Auch mit Worten fehle!

Dann werde mir,
Dann bleibe mir
Das Glück, mit kühnen Hoffnungen
Das lange Leben zu umfahen,
Mit süßer, treuer Zuversicht
Das kranke Herz zu heilen.

O Prometheus,
Du, von ew'gen Qualen nicht Zerquälter,
Der du, nicht die Götter fürchtend,
Eigenwillig stolzer Pfleger
Schwacher Menschen wurdest;
Sieh die undankbare Pflege!
Wer von Allen,
Denen du das Licht vom Himmel

Gütig brachtest,
Wer von Allen hilft nun dir?

Menschenhülfe, o wie eitel!
Nur im Traum, voll Noth und Mühe,
Nie des Himmels Ordnung störend,
Kämpft sie himmelan.

Amor's Herrschaft.

Nach Euripides.

Gott der Liebe,
Der du in's Auge
Sehnsucht träufelst,
Der du in Seelen,
Die dein Zepter lenkt!
Göttergrazie hauchst,
Nie erscheine mir im Zorne!

Denn des Feuers,
Denn der Sterne
Furchtbare Gewalt
Nagt nicht so verzehrend in der Wunde,
Als der Pfeil von Amor's Hand.

Vergebens schlachtet am Alpheus ihr,
Im pythischen Hain vergebens Hekatomben,

Wenn ihr den Männerherrscher,
Der den geweihten Schlüssel
Zu Aphrodite'ns heiligem
Gemache führt, nicht ehrt,
Den Allgewaltigen,
Der jeden Stolz zu Boden schlägt,
Wo er erscheint.

Thebe'ns Mauer,
Dirce'ns Quelle
Zeugen trauernd
Dieses Gottes Allgewalt.
Bacchus Mutter
Sank vom Blitze
Hingeschmettert
Nieder zu den Füßen Zeus.

Aber es wallt, es weht
Durch Himmel und Erde
Der süße Hauch der Liebe.
Wie die Bien' um alle Blumen,
Schwärmt mit leisem Fluge
Der Gott der Lieb' um jedes Herz.

Dithyrambe.

Nach Euripides.

Vom heiligen Tmolus
Wandeln wir hier,
Im Jubel einher,
Und kämpfen Bacchus süßen Kampf,
Den leichten, hohen Wonnekampf,
Und rauschen Bacchus Lob.
Wer da?
Wer da?
Wer entheiligt unser Haus?
Fort von hier die Ungeweihten!
Heilig rede jeder Mund!
Bacchus Lob, nach hoher Lehre,
Bacchus Lob beginnt.

Selig, selig der Mann,
Dessen Busen geweiht ist,
Der die Feste der Götter kennt!
Selig, selig der Mann,
Der vom Gotte durchglüht ist
Auf den Bergen, wo Bacchus herrscht;
Der Mutter Cybele'ns Orgien kennt,
Mit Epheukronen das Haupt bekränzt,
Empor den wallenden Thyrsus schwingt
Und Dithyramben jauchzt!

Bacchanten, auf!
Bacchanten, auf!
Die ihr den Jüngling Bromius,
Die ihr den Gott, den Göttersohn,
Vom Berge Phrygiens herab
In Hellas Städte führt!
Als unter'm Herzen die Mutter ihn trug,
Da flog das schmetternde Wetter herab,
Da lag die Mutter entseelt,
Die Frucht entstürzt.
Und Zeus ergriff die zitternde Frucht,
Verbarg in männlicher Hüfte sie,
Verbarg mit künstlicher Sorgfalt sie
Vor Here'ns Zorn.
Und als die Stunde der Parzen erschien,
Gebar er den Gott mit dem goldnen Horn,
Und kränzte sein Haupt mit dem Schlangenkranz,
Der nun Mänaden kränzt.

Thebe, Thebe, Gottesmutter!
Pflegerinn der Gottesmutter
Semele!
Kränzte dich mit Epheukränzen!
Rauschet! Rauschet! Schlagt zusammen
Rothbeknospte Taxuszweige,
Tannenzweige, Eichenzweige,
Schlagt und schwingt mit lauter Macht!
Läßt die schwarzen Ringellocken
Auf gefleckte Rehgewande

Bunt und schattend nieder wallen!
Daß die ganze Gegend tanze,
Wecket, Thyrsusschwingerinnen,
Weckt den Feiertanz!

Hinan! Hinan!
Den Berg hinan!
Wo Bromius den Reigen führt,
Den Weiberreigen zart und rasch,
Von Spindeln weg,
Vom Heerde weg,
In süßer Bacchuswuth!

Edle Kuretengenossenschaft,
Korybanten,
Die ihr in dreikluftiger Höhle
Die fellbespannte Trommel ersann't,
Und den Wirbellärm
Mit lieblichem Phrygerflötenhauch
Und klingendem Mänadensang
Versüßt hinbrachtet zu Mutter Rhea;
Als die Satyrn mit jubelten
Und den Wonnetanz mehrten
Deß der Gott der Wonne sich freut;
Herrlich ist es, auf den Bergen
Matt vom tummelnden Gewimmel,
Schön im heil'gen Rehgewande,
Niedersinken,
Dürsten da nach Widdermord,

Und nach jenen heil'gen Bergen
Lydien's und Phrygien's,
Bacchus preisend, hin sich sehnen.

Evoe!
Bacchus kommt, und führt den Reigen!
Evoe!
Von Milch und Weine fließt das Feld,
Von Bienennektar, klar und süß.
Es dampft und weht
Wie Weihrauchduft aus Syrien.
Seht da!
Seht da!
Der Gott schwingt seinen Fichtenstab,
Und lichte Flammen brennen drauf.
Horcht auf! Er jauchzt,
Und lockt den Chor,
Und stürmt vor unserm Chor voran.
Wie fliegt sein weich gelocktes Haar,
Ein Spiel der Winde, Himmel an!
Horcht auf! Er ruft,
Er ruft durch unsern jubelnden Gesang:

Folgt mir, Kinder!
Folgt mir, Kinder!
Töchter, des goldnen Tmolus werth!
Singt, durch rasselndes Trommelgetöse
Singt mir ein liebliches Lob!

Hinan! Hinan!
Den Berg hinan!
Der Lotos weh' und rausche!
Und wie auf grüner Weide
Das Füllen um die Mutter tanzt,
So hüpfet hin, so hebet
Den leichten, trunknen Fuß!

Die Wunder von Theben.

Nach Euripides.

Ein Wunderland, wie Kadmusreich,
Ist weiter nicht auf Erden,
Und wundersam war Kadmus Flucht,
Als ihn das Schicksal rief.

Es rief ihn durch des Apis Mund,
Des Stieres ohne Lüge.
Zu bauen in Aonien
Ein tief gefurchtes Feld.

Wo durch die Auen, frisch und grün,
Und fette Waitzensaaten
Der helle Dirce Fruchtbarkeit
Aus glatter Well' entströmt;

Hier, wo erdonnert Semele
Den schönsten Freudengeber,
Den Göttersohn voll Lust und Kraft,
Dem Donnerer gebar;

Hier wallte junges Epheulaub
Um seine Knabenstirne,
Des neu gebornen Gottes Stirn
In grünen Flechten hin.

Und Weib und Mädchen feierten
Den Tag des Freudenlehrers,
Und Weib und Mädchen jubelten
Im freien Bacchustanz.

Hier war es, wo voll Gier und Grimm
Ein bluterpichter Drache
Mit Mörderaugen Fluß und Au'
In weiten Kreisen maß.

Der Gott des Krieges hatt' ihn hier
Gesetzt zum Flurenwächter;
Doch Kadmus kam, ein Felsenstück
In hoch geschwung'ner Faust.

Er warf. Da lag das Ungethüm,
Den Kopf von Blut umronnen.
Und Pallas gab ihm Wunderrath,
Nach Sä'manns Art zu thun.

Da sä't' er in das Furchenfeld
Des Drachen weißen Zähne.
Da regt es sich; und Riesen trieb
Die Wundersaat empor;

Ja, Männer, schier wie Berge hoch,
Und angethan mit Waffen.
Die Erde zeigte fürchterlich
Dem Himmel ihre Brut.

Doch bald ergriff sie Wuth und Mord.
Mit wildem Eigensinne
Zerfleischte sich die Schaar, und sank
In ihrer Mutter Schooß.

Die Zeitalter.

Nach Hesiodus.

Das goldene Geschlecht der Menschen war
Das erste, das die himmlischen Bewohner
Der Götterburg auf Erden wohnen ließen,
Zu Krono's Zeit, da der noch waltete.
Wie Götter lebten da die Menschen, Kummer-
Und Sorgenlos, und ohne Weh und Leid,
An Händen und an Füßen frisch und fröhlich.
Kein düstres Alter überging sie da.
Sie starben, wie vom Schlummer hingenommen.

Und alles Gute hatten sie. Die Erde,
Die Lebensmutter, reichte ungebethen
Die Hüll' und Fülle. Jeder konnte ruhig
Mit guten Leuten seines Wesens pflegen.

Drauf kam das zweite sterbliche Geschlecht,
Das silberne, viel schlimmer, als das erste.
An Art, so wie an Sinne, glich es nicht
Dem goldenen. Da lag wohl hundert Jahre
Ein großer Säugling an der Mutter Brust.
Und wann sie denn heran gewachsen und
Des Wuchses Ziel erreichten, starben sie
Nach kurzer Frist. Sie hatten Sorg' und Noth
In thörichten Gemüthern. Denn sie konnten
Des argen Uebermuths sich nicht entschlagen,
Und opferten den Göttern nicht. Des zürnte
Der Vater Zeus. Und er vertilgte sie.

Drauf sandte Vater Zeus ein anderes,
Dem silbernen unähnliches Geschlecht,
Das eherne und dritte, starker Art,
Und rüstig. Dem gefiel nur Wuth und Weh
Des Kriegesgottes. Und es schmeckt' ihm nicht
Des Halmes Frucht. Und ungeheuer waren
Ihr starrer Sinn, den sie im Herzen trugen,
Und ihre harten Glieder, und der Bau
Der derben Arme an den breiten Schultern.
Und ehern waren ihre Mauern, ehern
Die Häuser, ehern all' ihr Händewerk.

(Denn schwarzes Eisen kannte man noch nicht.)
Sie mordeten einander, und erlagen,
Von ihren eignen Fäusten überwältigt,
Und stiegen in das Schattenreich hinab.
Der schwarze Tod ergriff sie, so gewaltig
Sie sonst auch waren. Und sie sahen nicht
Das schöne Licht der hellen Sonne wieder.

Und als nun auch das eherne Geschlecht
Erloschen war, da sandte Zeus ein viertes,
Zu wohnen auf der nahrungsreichen Erde,
Ein besseres, gerechteres Geschlecht.
Das sind die Göttersöhn' und Heldenmenschen,
Die wir Halbgötter nennen. Doch auch sie
Erlagen unter argem Krieg und Streit,
Die Einen im Kadmäerlande, vor
Den sieben Thoren Thebe'ns, und die Andern
Vor Troja's Burg, wohin, um Helena's,
Der Schöngelockten, willen, sie die Fluth
Des großen Meers durchschifften. Alle deckt
Des Todes Dunkel. Aber Vater Zeus.
Hat ihnen fern von Menschenweis' und Sitte
Der Erde Grenzen zugetheilt. Da wohnen
Sie auf den Inseln, diese Seligen,
Die Göttersöhne. Süße Honigfrucht
Sproßt ihnen drei Mahl in des Jahres Fülle.

O, wär' ich doch nicht unter das Geschlecht
Der fünften Art gefallen! Lieber früher

Gestorben, oder später erst geboren!
Denn jetzo lebt das eiserne Geschlecht.
Bei Tag und Nacht ist weder Rast noch Ruhe
Von Müh' und Noth. Und schwere Sorgen senden
Die Götter. Aber dennoch ist der Menge
Des Uebels Gutes zugemischt. Und Zeus
Wird dieß Geschlecht der Menschen auch vertilgen,
Wenn graues Haar an ihrer Schläfe hängt.
Der Vater wird den Kindern nicht, das Kind
Dem Vater nicht, der Gast dem Gastgenossen,
Der Bruder nicht dem Bruder wie zuvor
Ergeben seyn. Unehre wird das Alter
Der grauen Aeltern treffen. Ach! sie werden
Hart angefahren werden von den Argen,
Die nicht mehr achten auf der Götter Wort.
Der Eine wird des Andern Stadt zerstören.
In keiner Gunst wird Eid, Gerechtigkeit
Und guter Wille stehn. Den Frevelmuth
Der kecken Uebelthäter wird man ehren.
Der Schlechte wird den Guten übereilen
Durch Meineid, schlaue Red' und bösen Trug.
Und im Tumult des düstern Jammers wird
Sich Alles in die Wette niedertreiben.
Denn nun sind von der weit betretnen Erde
Die Göttinnen Gerechtigkeit und Zucht,
Die schöne Götterbildung eingehüllt
In ihre hellen Liliengewande,
Zu den Unsterblichen zurück gekehrt,
Und haben uns verlassen. Was geblieben

Auf Erden ist, ist nur ein trüber Wunsch;
Und Keiner kann des Uebels sich erwehren.

Irrung der Menschheit.

Nach Rhianus.

Der Sinn der armen Sterblichen
Geht immer in der Irre.
Die Götter geben Gutes uns,
  Und Schlimmes unser Wahn.

Sieh Jenen an, der wenig hat!
Er schmäht den Mann der Fülle,
Steht vor ihm scheu und kümmerlich,
  Und bricht sein eignes Herz.

Und der, dem Füll' und Herrlichkeit
Ein Gott verlieh, wird thöricht,
Vergißt, daß er auf Erde tritt,
  Und dünkt sich selbst ein Gott.

Wie wirft er nicht, so klein er ist,
Den Kopf zurück zum Nacken;
Und donnert ernstlich wohl einmahl
  Dem Donnervater nach!

Er wagt es, um Minerve'ns Hand
Als Bräutigam zu werben,
Und fragt: „Wo geht der nächste Weg
Zur Tafel im Olymp?“

Doch hinter ihm auf weichem Fuß
Schleicht leise das Verderben,
So ungesehn, als ungehört,
Und hebt sich über ihn

Er faßt mit Mädchenungestüm
Des grauen Thoren Scheitel,
Des Jünglings Hand als graues Weib,
Und übt Gerechtigkeit.

Posidipp's Philosophie des Lebens.

Welches Leben mag man wählen?
In der Bürgerwelt ist Lärm,
Eitler Hader, eitle Mühe.
Häuslich Glück ist Unbestand.

Mit dem Schiffer fährt der Schrecken;
Schweiß bedeckt des Pflügers Stirn.
Um sein Erbe zagt der Reiche,
Und der Arme seufzt nach mehr.

Weiber mehren alle Plagen;
Traurig schleicht der Hagestolz.
Kinder bringen Sorg' und Kummer;
Kinderlos gedeiht kein Mann.

Jugendsinn ist Traum und Thorheit,
Leeres Glück und leerer Wahn;
Und der Greis am kühlen Abend
Welkt zum Gängelband zurück.

Welches Leben mag man wählen?
Keines! Keines! Glücklich ist,
Wer das Licht nicht braucht zu sehen,
Oder stirbt, so bald er's sieht.

Metrodor's Philosophie des Lebens.

Jedes Leben magst du wählen.
Wackre Bürger krönt der Ruhm.
Sanft empfängt dich vom Geschäfte
Deines Hauses Ruhestatt.

Perl' und Gold belohnt den Schiffer;
Goldne Frucht den Ackermann.
Seines Guts genießt der Reiche,
Und der Arm' ist sorgenfrei.

Weiber mehren alle Freuden,
Und der Hagestolz besteht.
Lieblich lärmt der Kleinen Menge;
Doch auch Still' im Hause freut.

Jugendsinn ist Kraft und Fülle,
Schöne Meldung schöner That.
Um des Greises süßes Nicken
Lächelt Kind und Kindeskind.

Wähle drum ein jedes Leben,
Das dem Herzen wohl gefällt.
Wer vom Glück zu viel nicht fordert,
Den beschenkt es überall.

Menschliches Daseyn.

Nach Pindar.

Was ist der Mensch?
Was ist er nicht?
Wir sind der Traum von einem Schatten.
Nur wenn ein Strahl der Göttlichkeit
Des Menschen Sinn erleuchtet,
Dann glänzt sein eignes Daseyn auf,
Und um ihn eine Welt.

Inhalt.

Vorrede des Herausgebers. — — Seite III

Gedichte.

Vorrede des Verfassers. — — — , 8

Erstes Buch.

1. Licht und Liebe. — — — , 9
2. Die Schöpfung der Liebe. — — , 11
3. Urania. — — — — , 14
4. Die Trümmer der Vorwelt. — , 16
5. Stoicismus. — — — — , 23
6. Fernando's Trauer. — — , 28
7. Alonzo der Glückliche. — — , 31

Zweites Buch.

8. An Psyche. — — — — , 35
9. Liebe ohne Hoffnung. — — , 36
10. Psyche im Walde. — — , 37
11. Das Mühlenwäldchen. — — , 38
12. Nachtgesang des Schiffers. — , 39
13. Sehnsucht. — — — — , 40
14. Bei der Zurückgabe eines Stirnbandes. , 41
15. Philosophie der Liebe. — — , 42
16. Die Dämmerungsfeier. — — , 42
17. An die Dämmerung. — — , 43
18. Nach der Trennung. — — , 45
19. Ergebung. — — — — , 46
20. An die Muse der Liebe. — — , 46

21. Erinnerungsopfer. — — Seite 47
22. Lebenslied. — — — — ; 48
23. Die Aussicht bei Nacht. — — ; 49
24. Der Kirchhof. — — ; 51

Drittes Buch.

25. Männerschönheit. — — — ; 53
26. Vaterlehre. — — — ; 55
27. Pilgerlied. — — — ; 56
28. Wunderglaube. — — — ; 57
29. Der Mann für uns. — — ; 58
30. Der Gruß. — — ; 61
31. Der Kuß. — — ; 62
32. Der Baum der Liebe. — — ; 63
33. Quellenlied. — — — ; 64
34. Jünglings-Rundgesang im Frühling. ; 65
35. Abelard an Heloise. Ein Fragment. ; 68
36. An das Leben. — — — ; 70
37. Der Tod des Herkules. Ein Mythus. ; 70

Gedichte nach dem Griechischen.

38. Poetisches Gebeth. Nach Theognis. ; 77
39. Der Gesang. Nach Pindar. — ; 78
40. Schranke der Menschheit. Nach Aeschylus. ; 81
41. Amor's Herrschaft. Nach Euripides. ; 82
42. Dithyrambe. Nach Euripides. — ; 84
43. Die Wunder von Theben. Nach Euripides. ; 88
44. Die Zeitalter. Nach Hesiodus. — ; 90
45. Irrung der Menschheit. Nach Rhianus. ; 94
46. Posidipp's Philosophie des Lebens. ; 95
47. Metrodor's Philosophie des Lebens. ; 97
48. Menschliches Daseyn. Nach Pindar. ; 98

J. Glatz, Unterhaltungsbuch der kleinen Familie v. Grünthal, 2 Thle. 8. 01. 1 fl. 16 kr.

Dessen rothes Buch, oder Unterhaltungen für Knaben und Mädchen. Ein Lesebuch mit Rüksicht auf das Alter der Leser (v. 7 — 14 Jahr) bearbeitet, 4 Thle. m. Register über d. ganze Werk, 8. 01. 2 fl. 24 kr.

Dessen merkw. Reisen in fremde Welttheile, zunächst f. d. jüngere Jugend, 2 Thle. 8. 02. 2 fl.

(mit dem 3. u. 4ten Thl. ist das Ganze beschlossen.)

Dessen Familiengemälde und Erzählungen f. d. Jugend, 2 Thle. 8. 01. 1 fl. 8 kr.

Glaubens- und Hoffnungsblik des Volks Gottes in der antichristischen Zeit, 8. 01. 48 kr.

J. G. Grubers Hölle auf Erden, Seitenst. z. Salzmanns Himmel auf Erden, 8. 02. 54 kr.

Grundriß der höhern Religion, 2te Aufl. 8. 99. 24 kr.

Heliodora, die Lautenspielerin aus Griechenland, 2te verb. Aufl. in 2 Thln. 8. 02. 1 fl. 24 kr.

K. H. Heidenreich, Maximen für das gesellige Leben u. d. Umgang m. Menschen. Ein Taschenbuch f. junge Leute, welche Ehre, Nuzen und Vergnügen in der Gesellschaft suchen, 8. 01. 30 kr.

Heusinger über die Benuzung des bei Kindern so thätigen Triebes beschäftiget zu seyn, 3te verb. Auflage, 8. 02. 12 kr.

Fr. Hiltebrand Polutiones diurnä, 8. 02. 6 kr.

Kants Logik, neueste Ausg. 8. 01. 45 kr.

F. v. Kleists Liebe und Ehe in 3 Gesängen, 8. 01. 24 kr.

A. F. E. Langbeins Gedichte, 2 Thle. 3te verb. Aufl. m. 2 prächtigen Titelkpf. v. Blaschke, 8. 02. 1 fl. 45 kr.

Lebensgeschichte des D. M. Luther v. Schröckh, 8. 95. 30 kr.

Mohns goldenes A B C für Jünglinge und Mädchen, 8. 01. 20 kr.

Dasselbe für Ehegatten, 8. 02. 18 kr.

Jean Pauls Kampanerthal od. üb. d. Unsterblichkeit der Seele, 2te verb. Aufl. 8. 01. 24 kr.

Dessen heiml. Klaglied d. jezigen Männer u. s. w. 8. 02. 24 kr.

Philosophie der Ehe, Nachlaß v. Hofkriegsrath Hipp
8. 01. 48

D. F. V. Reinhard über den Kleinigkeitsgeist in der S
tenlehre, 8. 02. 40

Dessen System der christlichen Moral, 1. 2r Bd. 8.
3 fl. 30

Schillers Mädchen v. Orleans, 8. 02. 36

— — — dasselbe m. 1 Kupf. 45

— — — Gedichte, 1r Theil, 8. 01. 36

Sturms charakt. Darstellung d. Apokalypsis, 8. 01. 40

C. A. Tiedge Urania, über Gott, Unsterblichkeit und F
heit, m. 1 prächt. Titelkpf. 2te verb. Aufl. 8. 02. 40

J. H. Voß, Luise; 4te verb. Aufl. 8. 02. 36

Dessen Idyllen, 3te verb. Aufl. 8. 02. 1

Derselbe, der Tag auf dem Lande, 8. 02. 1

Hofrath v. Zimmermanns Taschenbuch der Reisen o
unterh. Darstellung d. Erfind. d. 18ten Jahrhunder
mit 4 Kupf. 12. 02. 1 fl. 30

Heinrich

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Seiten

Friedrich Bouterwek's Gedichte

Reutlingen 1802 [erschienen 1803]
P.o.germ. 160
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106112-5